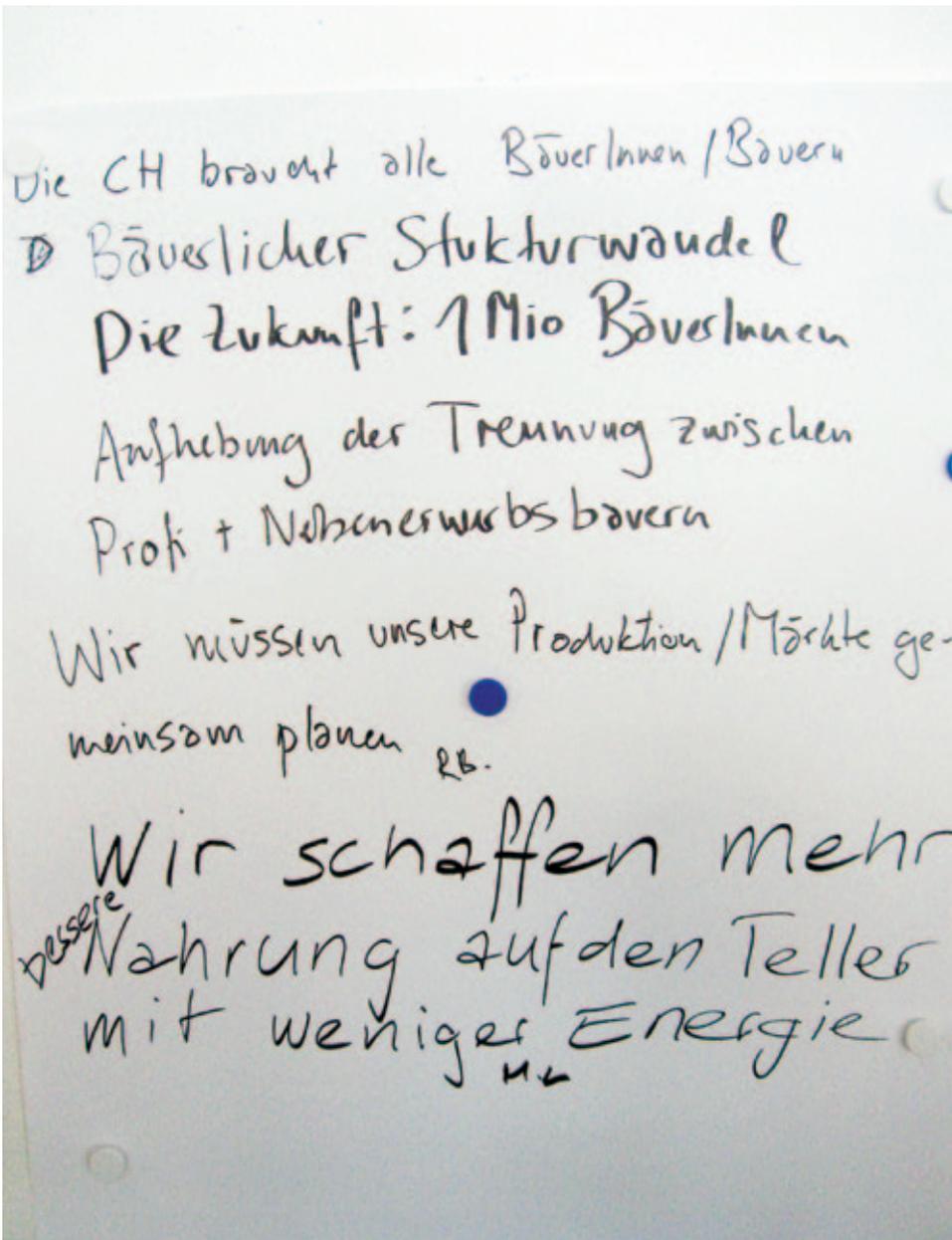


Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge



Möschberg Erklärung

Mit diesem Manifest will das Bioforum Schweiz den Anstoss geben zu einer Wende weg von der Energie-Abhängigkeit und vom Dogma «Wachsen oder Weichen». Das Ende der Sackgasse ist absehbar. Die Wende ist nicht einfach. Sie gleicht einer weiten Reise. Die Lage erkennen und umdenken, sind die ersten Schritte eines Aufbruchs zu neuen Horizonten. [Seiten 3 und 4](#)

Ölfreie Landwirtschaft

Noch ist diese Forderung nicht vorstellbar. Das Möschberg-Gespräch hat Denkanstösse gegeben, wie sie aussehen könnte. [Seite 5 ff.](#)

Bio-Landwirtschaft und Pharmaindustrie als Konkurrenten

Hans Bieri und Werner Schüpbach engagieren sich dafür, dass unsere Produkte der Gesundheit dienen und nicht dem Profit der Verarbeiter. [Seiten 12 bis 14](#)

Permakultur

Lorenz Kunz sucht auf seinem Hof neue Wege im Einklang mit der Natur. [Seite 15](#)

Eine Bewegung für das Leben

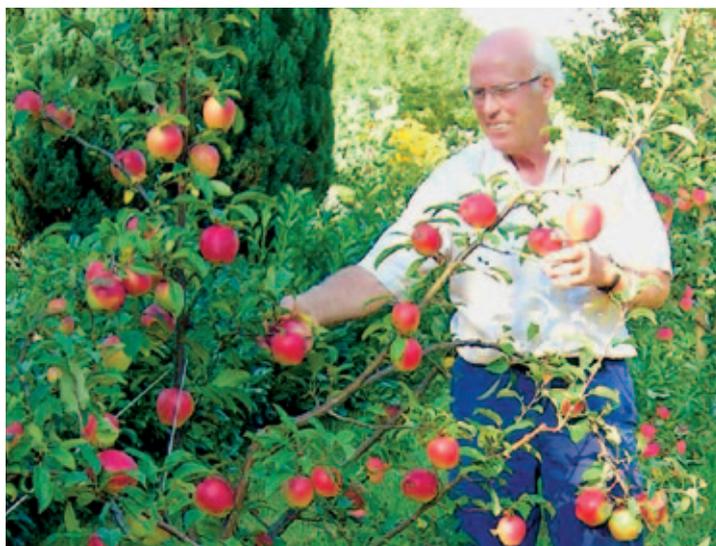
Bäuerinnen und Bauern in Bangladesch setzen ein Zeichen gegen die Globalisierung und erobern sich ihre Souveränität zurück. [Seite 17](#)

Wem gehört die Welt?

Wer glaubt, die Kolonisierung des Südens durch den Norden sei Geschichte, sieht sich gründlich getäuscht. Thomas Gröbly zeigt auf, wo das Kapital neue Jagdgründe gefunden hat. [Seite 19](#)

Wo kommt unser Essen her?

Die Biofarm Genossenschaft in Kleindietwil leistet mit ihren Projekten einen Beitrag zur Biodiversität, zur Nahversorgung und Überschaubarkeit. [Seite 23](#)



«Tut um Gottes Willen etwas Tapferes»

Die offizielle Schweiz wird seit Monaten in ihren Grundfesten erschüttert: Die Finanzminister der umliegenden Länder sind im Begriff, unsere «heiligste Kuh», das Bankgeheimnis, zu schlachten. Was vor mehr als 70 Jahren zumindest in der offiziellen Lesart seine Berechtigung gehabt haben mag, liegt heute vollkommen quer in der Landschaft. Es ist noch nicht lange her, wurde, wer die Abschaffung dieser Tarnkappe für Steuerbetrüger gefordert hat, als «Landesverräter» gebrandmarkt. Und noch immer kämpfen Grossbanken und Politiker verbissen für die Rettung dieses alten Zopfs.

«Tut um Gottes Willen etwas Tapferes», rief der Reformator Zwingli einst seinen Glaubensgenossen zu. «Tut um Gottes Willen etwas Tapferes», möchte auch ich zusammen wohl mit der Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer unserer Regierung zurufen. Das Bankgeheimnis ist Zechprellerei am Staat.

Zechprellerei an der Natur und an der Gesundheit der Menschen ist die «moderne» Art, Lebensmittel zu erzeugen und zu verarbeiten. Der Anbau auf den Feldern ist das Eine, was nachher damit geschieht, bis das Essen auf unserem Teller landet, das Andere. Die Pioniere des Biolandbaus – Howard, Steiner, Müller, Seifert und viele andere – und die Pioniere der Ernährungslehre – Hindhede, Bircher-Benner, Kollath, Waerland, Bruker usw. – erkannten die heutigen Probleme lange bevor sie als solche allgemein sichtbar geworden sind. Zum Teil ahnten sie mehr als sie wussten. Entsprechend wurden sie verlacht und angefeindet. Aber ihre Ahnungen haben sich im Lauf der Jahre zu Gewissheiten verdichtet.

Was wir am letzten Möschberg-Gespräch diskutiert haben, sind nicht Ahnungen. Wir sind von längst bekannten Gewissheiten ausgegangen, und wir haben ver-

sucht, daraus die Konsequenzen zu ziehen, d. h. praktisch gangbare Wege aus der Sackgasse Energie und Entfremdung von der Natur zu finden und aufzuzeigen.

So sehr sind wir eingebunden in unser gängiges Wirtschaftssystem, dass schon nur das Aufzeigen und Bewusstmachen des Ist-Zustandes einem Schock gleichkommt. Da lebten wir Biobauern im Glauben, indem wir auf Kunstdünger und Spritzmittel verzichteten, unseren Kollegen im konventionellen Lager um Längen voraus zu sein. Jakob Weiss konfrontierte uns mit der Prognose, dass Bio allein nicht genügen wird, die Zukunft zu bestehen. Auch unsere Betriebe sind in der Energiefalle gefangen. Seine Bilanz legt er uns auf Seite 7 ff. vor.

Der Ernährungsforscher Kollath hat schon in den 1930er Jahren als Fazit seiner Forschungen die These aufgestellt: «Lasst das Natürliche so natürlich wie möglich!»

Die real existierende Lebensmittelindustrie hat genau den entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Sie trennt, raffiniert, setzt neu zusammen und reichert mit künstlichen Vitaminen, Aromen und Konservierungsmitteln an, sodass bisweilen das Ausgangsprodukt nur noch auf der Packung ersichtlich ist und Natürlichkeit und Gesundheit vorgaukelt. Welche Triebkräfte dahinter wirksam sind, zeigen Hans Bieri und Werner Schüpbach in ihrem Beitrag auf Seite 12 ff. schonungslos auf.

Der Weg zurück zur Natur – besser würden wir sagen vorwärts zur Natur – ist kein leichter. Jede grosse Reise beginnt mit dem ersten Schritt. Einen solchen haben wir mit unserer Möschberg-Erklärung gewagt (Seite 3 und 4). Wir laden Sie ein, mit uns auf die Reise zu gehen. Tun wir gemeinsam etwas Tapferes!

*Werner Scheidegger,
Beirat Bioforum Schweiz*

Möschberg Erklärung

Zur Landwirtschaft von morgen

1. Hinter diesem Aufruf stehen verantwortungsbewusste Bauern und Bäuerinnen, Fachleute aus dem landwirtschaftlichen Umfeld sowie besorgte Konsumentinnen und Konsumenten. In Achtsamkeit gegenüber dem Boden und der darauf gedeihenden Vielfalt wollen wir neue und zukunftsweisende Bewirtschaftungsformen verwirklichen, die das natürliche Prinzip des Werdens und Vergehens respektieren.
2. Wir gehen davon aus, dass die Ernährung mit weitgehend eigenproduzierten Lebensmitteln ein Grundbedürfnis und das sinnvolle landwirtschaftliche Ziel jeder lokalen Gemeinschaft, Region oder Nation ist.
3. Bauern und Bäuerinnen, aber auch viele andere Mitglieder der Gesellschaft, tragen zu dieser verantwortungsvollen Aufgabe bei. Überschaubare und persönlich gestaltbare Verhältnisse sind die Grundlage für eine lebendige Landwirtschaft.
4. Weltweit ist die kleinräumige, bäuerliche Landwirtschaft ein unverzichtbares Landschaftselement. Sie beherbergt eine ökologische Vielfalt an Pflanzen und Tieren und trägt ein biologisches, soziales und kulturelles Erbe. Dieser sorgsam bearbeitete Boden ist und bleibt die Lebensgrundlage für alle Menschen.
5. Der Weltagrarbericht hält in eindrücklicher Weise fest, dass die heute dominierende Landwirtschaft in Strukturen gefangen ist, die der Biodiversität schaden und soziale Ungerechtigkeit verursachen. Die Hungerproblematik verschärft sich, anstatt gemildert zu werden. Um Böden, Luft, Gewässer und Menschen wieder gesunden zu lassen, müssen radikal andere Wege beschritten werden.
6. Vieles dreht sich um den Schlüsselfaktor Erdöl. Die Industrialisierung der Nahrungproduktion bewirkte, dass unsere Landwirtschaft die nachhaltige Nutzungsweise der natürlichen Grundlagen aus



den Händen gegeben hat und von nicht erneuerbarer Energie abhängig geworden ist. Die Begrenztheit der fossilen Energie-reserven und die mit ihrem Verbrauch einhergehende Klimaveränderung zwingen die Landwirtschaft der Industrieländer, rasch aus der Energie verschleissenden Produktionsweise herauszufinden.

7. Die Schweiz ist durch Import- und Exportverbindungen in die weltweite Agrarproblematik eingeflochten. Wir haben einen statistischen Selbstversorgungsgrad von etwa 50%. Energetisch betrachtet, ist unser Selbstversorgungsgrad mit Lebensmitteln jedoch null. Jede Kalorie, die uns ernährt, wird erst durch den «Einkauf» von nicht erneuerbaren Kalorien verfügbar. Diese verdrängte Tatsache steht in auffallendem Widerspruch zum Verfassungsauftrag über die Ernährung der Schweizer Bevölkerung.
8. Aufgrund des Gesagten ergeben sich vier offensichtliche Forderungen zur Sicherung der landwirtschaftlichen Flächen als nachhaltige Lebensgrundlage:

- Eher kleinere Betriebseinheiten und nicht grössere;
- mehr Arbeitskräfte in der Landwirtschaft und nicht weniger;
- grössere natürliche Vielfalt auf den Betrieben;
- neue Formen der nachbarschaftlichen und sozialen Zusammenarbeit.

9. Diese Zielvorstellungen verlangen nach völlig neuen Handlungsgrundsätzen für Bauern und Bäuerinnen. Dass der bisherige Fortschrittsfad der industriellen Landwirtschaft in eine Sackgasse führt, muss auch von der übrigen Bevölkerung erkannt und in den Konsequenzen mitgetragen werden. Selbst der biologische Landbau erweist sich unter der herrschenden, wachstumsorientierten Denkweise als nicht nachhaltig.

Politik, landwirtschaftliche Ausbildungsstätten, die Agrarwissenschaft und wir alle sind aufgefordert, umzudenken und anders zu handeln.

Erläuterungen zur Mösberg Erklärung

Das **Bioforum Schweiz** als Verfasser der Mösberg Erklärung repräsentiert eine weit gefächerte Gruppe landwirtschaftlich engagierter Menschen. Rund um den Kern der Biobauern und Biobäuerinnen bringt es Männer und Frauen aus verschiedensten Berufen zusammen. Der Mösberg war die Wiege des organisch-biologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum. Der Verein Bioforum Schweiz pflegt dieses Erbe und ist sich zugleich bewusst, dass «Bio» allein nicht mehr genügt. Wir haben bisher den fruchtbaren Boden ins Zentrum gestellt, jetzt müssen wir **die Erde in die Mitte unseres Denkens und Handelns nehmen.**

Der unter grossem Aufwand verfasste **Weltagrарbericht** bestätigt eindrücklich – und beängstigend, was wir aus eigener Erfahrung schon länger spüren: So geht es nicht weiter. Auch in der Schweiz gilt: Wir überschauen zwar unser Land, aber nicht mehr die Rahmenbedingungen, die uns unsere Wirtschaftsweise aufzwingen. Bauern und Bäuerinnen müssen die Selbstbestimmung über den Boden zurückerlangen und **natürlichen Prozessen ihren Raum und ihre Zeit geben** können.

Das grosse politische Stichwort heisst heute **Ernährungssouveränität**: Selbstbestimmung über die Versorgung mit Lebensmitteln. Doch der Landwirt in den Industrieländern kauft seine Kartoffeln, seinen Weizen, seine Rüben dem Acker mit Erdöl ab. Danach gehen vier von fünf Ernährungskalorien vom Feld auf den Teller verloren. Trotzdem geschieht auf diesem Verarbeitungsweg eine finanzielle Wertschöpfung, kostet doch der Kartoffelchip weit über das 100-fache des Ausgangsprodukts Kartoffel. Ernährungsmässig findet aber ein krasser Wertverminderungsprozess statt. Genau betrachtet ist **der schweizerische Selbstversorgungsgrad mit Lebensmitteln tiefer als null.** Viele Konsumenten und Direktabnehmerinnen landwirtschaftlicher Produkte haben erkannt, dass die **Landwirtschaft kein Industriezweig** ist, welcher zwingend nicht erneuerbare Ressourcen verbraucht. Bodenbebauung bringt «Ressourcen» hervor, gehorcht dabei aber natürlichen Gesetzen und nicht den Mechanis-



Das Bioforum hofft, dass seine Botschaft weitherum gehört wird.

men des Weltmarktes oder der Industrie, die dem Gewinn und der Wachstumsquote verpflichtet sind. Die Gier des Geldes darf im Sog aktueller Ereignisse nicht weiter die Grundlage der Lebensmittelerzeugung zerstören. Vielmehr muss jetzt die **Landwirtschaft wieder ein integraler Bestandteil der Gesellschaft** werden und aus der Rolle des Patienten und Sonderfalls herausfinden. «Mehr Leute aufs Land, mehr Gärten in die Stadt», lautet das Motto.

Bäuerliches Wissen und die Eigenart jeder Hofeinheit werden von Wissenschaft und Politik oft an den Rand gespielt, Freude und Selbstbewusstsein bei den Bauern und Bäuerinnen weichen einer Angst gegenüber stets wechselnden Entwicklungen. Sie möchten ihre Wertschätzung zurück und sind im Gegenzug bereit, ihre Betriebe zu öffnen und in den Dialog mit den Konsumentinnen und Konsumenten zu treten. Es ist dringend nötig, dass die

grosse, nicht bäuerliche Mehrheit der Gesellschaft die buchstäblich **vitale Bedeutung der Landwirtschaft wieder erkennen** und schätzen lernt. Nur gemeinsam können wir es schaffen, aus der Falle der Energie verschleissenden Nahrungsproduktion und gleichzeitigen Naturzerstörung herauszufinden.

Mit Ihrer Unterschrift **setzen Sie ein Zeichen** der Solidarität mit der Landbevölkerung überall auf der Welt, zeigen Ihre Verantwortung gegenüber dem Klimawandel und Ihre Wertschätzung für natürlich und lokal erzeugte Lebensmittel. Tun Sie Ihr Möglichstes, um mit bewussten Entscheiden beim Einkauf und konkreten Taten im Alltag die Landwirtschaft aus kurzfristigem Profitdenken zu befreien und in eine nachhaltige und weltweit faire Bewirtschaftungsweise hineinzuführen. Auf den Genuss verantwortungsvoll produzierter Lebensmittel!

Sie können sich in die Diskussion über die Mösberg Erklärung einschalten und auf www.moeschberg-erklaerung.bioaktuell.ch Ihre Meinung dazu kundtun.

Wir schaffen das Bio von morgen!

Aspekte Energie und Lebensmittelqualität

Unter diesem Titel stand das 15. Mösberg-Gespräch vom 18./19. Januar 2010. Die reale Biolandwirtschaft in Europa ist nicht nachhaltig, denn sie könnte nicht auf die Dauer so durchgehalten werden. Allein schon wegen ihrer Erdöl-Abhängigkeit. Deshalb muss das «Bio von morgen» erst noch werden. Dorthin sollen Wege führen, die eine gute Verbindung von geerbtem Agrarkulturwissen mit neuen Erkenntnissen über Lebens- und Naturzusammenhänge ermöglichen. Das entspräche auch den Anfangsimpulsen des Biolandbaus.

Die zentrale Frage der Veranstaltung war: Wenn wir eine energieautarke Landwirtschaft schaffen wollen, die genug Lebensmittel hervorbringt und dazu noch bessere als heute, was wären wohl die wichtigsten Bereiche des Wandels?

Bei den **Ergebnissen der Gruppenarbeiten** bezogen sich die meisten Aussagen auf vier Themen:

1. *Kleine Strukturen* schaffen und fördern.
2. Änderungen der *Fruchtarten*, mehr *Vielfalt* und mehr *Mischkulturen*.
3. *Mehr Menschen auf den Höfen* zu *befriedigenden Arbeitsbedingungen*. Keine Trennung mehr zwischen Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben. Neue Gemeinschaften und Formen der Arbeitsteilung.

4. Neue Kooperations- und Handelsformen zwischen Land und Stadt. Stärkere *Wechselwirkung* durch Bildung und Erfahrung. Mehr Nahrungsgärten als kleine landwirtschaftliche Einheiten in den Siedlungen.

Zu einem *fünften Punkt*: «Nicht materielle greifbare Faktoren und Werte in der Landwirtschaft», wurde ein Plenumsgespräch am Vormittag des zweiten Tages veranstaltet. Siehe hierzu die Beiträge von Markus Lanfranchi und Claudia Capaul in diesem Heft. Das geflügelte Wort dazu war: «*Mehr Spirit statt Sprit!*» Im Abschlussplenum des Mösberg-Gesprächs wurde über die nächsten Schritte gesprochen. Klar erging der Auftrag an den Vorstand, die Ergebnisse zu einem «Manifest» zu verdichten, um die Diskussion in die Breite zu tragen. Daraus ist die in diesem Heft abgedruckte **Mösberg Erklärung zur Landwirtschaft von morgen** geworden. Weiter wurde angeregt, dass die Bio Suisse einen jährlichen Preis für beste Lösungen der Energiefrage in der hiesigen Landwirtschaftspraxis ausschreiben solle. Wer mag bei sich etwas versuchen und sucht den Austausch darüber?

Nikola Patzel

Die Spritsucht des Ernährungsbereichs ist ein peinlicher Befund, auf den Bioforum-Beirat *Jakob Weiss* in seinem Vortrag den Finger legte (siehe seinen Beitrag Seite 7). Mut zu alternativen Wegen machten eine Reihe teils geplanter, teils spontaner Kurzvorträge: *Susanne Schütz* aus dem Emmental berichtete von ihren stark besuchten Kursen über Hausgärten (mehr dazu in der nächsten Nummer). Die Beirätin *Veronika Bennholdt-Thomsen* aus Bielefeld erzählte von einem «Manifest nach innen». Das ist die erfolgreiche Selbstverpflichtung der Menschen in der «Neuen landwirtschaftlichen Bewegung» Bangladesch (siehe Seite 15). *Lorenz Kunz* sagte, warum er seine Wirtschaftsfläche verkleinerte, um besser und mit Permakultur leben zu können. Bioforum-Präsident *Markus Lanfranchi* erzählte aus seinen Jahren in Neuseeland von den dortigen Versuchen stadtnaher Versorgung (Town Supply), wo die Kulturen auch räumlich am Konsum ihrer Früchte ausgerichtet werden (mehr dazu in der nächsten Nummer). Beirat *Bernhard Heindl* stellte das Bild der verschlingenden «Hydra» vor, welche sich anscheinend gleichzeitig zu einer gewissen Sinnentleerung der Kultur erhob. Der «Energiefresser» sei nur einer ihrer Köpfe. *Herbert Karch* von der Kleinbauernvereinigung zeigte die Umzingelung der Landwirtschaft durch unzählige Nullen, nämlich die in den Umsatzzahlen der herrschenden Wirtschaftszweige. Und *Rudi Berli* von der Bauerngewerkschaft Uniterre betonte die handfesten Realitäten gesellschaftlicher Machtverhältnisse, diese zu ändern Wege zu finden seien.

np

Ölfreie Landwirtschaft bei uns! Wie wird sie aussehen?

Die ölabhängige Landwirtschaft wird in eine Ölkrise kommen, und wir werden uns wieder ohne Erdöl ernähren müssen. Wie könnte das aussehen?

Um Ideen zu dieser Frage anzuregen, haben sich die Teilnehmer des Mösberg-Gesprächs in die Vorstellung hineinversetzt: Es gibt keine erschwinglichen fossilen Brennstoffe mehr!

Dieser Bericht basiert auf dem Protokoll einer der vier mit dieser Frage befassten Kleingruppen.

Die erste Idee kam schnell: «Den Stall aktivieren und **mit Rössern schaffen!**» Aber wo nehmen wir die geeigneten Zugpferde her? Oder haben wir Alternativen? Unsere Kühe sind doch zu schwach in den Beinen, um viel ziehen zu können. Aber immerhin haben wir das Joch auf der Bühne noch nicht weggeworfen... Auf der anderen Seite gibt es aber doch auch die **alternativen Energieträger**. Agrodiesel zum Beispiel. Da müssten wir den Traktor nicht gleich verschrotten. Aber auf wie vielen von 20 Hektaren Land müsste man Treibstoff-Raps anbauen, um mit dem Schlepper wie oft über diese 20 Hektaren fahren zu können? Oder sollte ich dann einen Teil meiner Flächen aus der Mechanisierung rausnehmen? Und womit fährt mein Auto, falls ich dann noch eines habe?

Thema **Handarbeit**: Wie viele Leute braucht man für 20 Hektaren ohne Öl: zehn, fünfzig? Bezahlen wir die in Lebensmitteln? Und wie viel Geld bräuchten die darüber hinaus z. B. für eine Krankenversicherung...? – Wenn kein Öl mehr da ist, wird es einigen Wirtschaftszweigen sehr schlecht gehen. Werden dann irgendwann die Arbeitslosen auf die Höfe kommen und fragen, ob es was zu tun und zu essen gibt? Ginge Landwirtschaft mit solchen neuen Arbeitskräften überhaupt? «Die Leute, die kommen, die können ja nichts. Und die können auch nichts schaffen, denen fehlen Muskeln und Ausdauer, sie sind körperliche Arbeit nicht gewöhnt. Die leisten vielleicht 20% von dem, was junge Bauern schaffen können.» Müsste man also vorsorglich schauen, dass die Leute wenigstens Grunderfahrungen in Landwirtschaft haben? Sollte man zu diesem Zwecke vorbereitend etwa ein Milizsystem für die



Geschlossen

Landwirtschaft einführen, mit Grundausbildung und Wiederholungskursen? Im Endeffekt müsste sicher die ganze gesellschaftliche Arbeitsteilung neu gedacht und neu organisiert werden. Es bräuchte neue, kooperierende Gemeinschaften.

Bei den **Kulturen** gäbe es sicher auch Änderungen, wenn kein Öl mehr da wäre. Weg vom Mais und weg von den Zuckerrüben. Hin zu Leguminosen und mehr Gemüsebau. Mehr Acker- und Gartenland. Generell wieder mehr weg von der «grünen Schweiz» (Wiesen/Weiden) zur «gelben Schweiz» (Korn usw.). Ein Rückgang des zurzeit enorm hohen Fleisch- und Milchkonsums werde in einer solchen Situation dann automatisch geschehen.

Die **Landwirtschaftsfläche** der Schweiz hat in den letzten 60 Jahren deutlich abgenommen, weil viel Land zugebaut worden ist. Um zukünftig mit weniger Land und ohne Erdöl die inzwischen mehr gewordenen Menschen er-

nähren zu können, wird es neue Kulturformen brauchen. Vielleicht mehr mit Untersaaten, z. B. Roggen mit Linsen? Mehr Untersaaten würde auch bedeuten, dass wir wieder langstielige Getreidesorten bräuchten, damit ein Unterwuchs genug Platz hat. Von solchen gibt es zurzeit nur kleine **Saatgutbestände**, und die würden (von der Zulassungsproblematik mal ganz zu schweigen) nicht reichen, um im Notfall innerhalb weniger Jahre genug für den grossflächigen Gebrauch zu haben. Also müssten wir schon vorsorglich langstielige Sorten zulassen und vermehren, damit bei Bedarf genug Saatgut davon da ist. Auch bräuchte es wieder mehr **regionales Lebensmittelhandwerk**, zum Beispiel Mühlen in der Nähe, um das Getreide mahlen zu können, ohne dass dafür lange Transporte nötig wären.

Um nicht noch mehr ernährungsnotwendige **Flächen** zu verlieren, dürfen keine Talböden mehr zugebaut werden. Und auf der posi-

ven Seite müsste es mehr **Gärten** auf dem Land wie auch in der Stadt geben. Wir brauchen städtischen Gartenbau, um dort mehr Kenntnisse von Landwirtschaft und wenigstens etwas Selbstversorgung zu erreichen.

Ein Problem wird es auch mit der **Heuqualität** geben: Früher habe man nicht so gutes Heu wie zurzeit gehabt, weil es oft auf der Heintze war und nicht so schnell

durchtrocknete wie heute mit der Heubelüftung. Aber es ist auch unabhängig davon immer schwieriger geworden, auf die Heubelüftung zu verzichten: Erstens, weil die Schläge grösser geworden sind, zweitens, weil mit der Klimaänderung die Zeiten immer unberechenbarer geworden sind, in denen man Heu draussen trocknen lassen kann.

Wir hätten genug **Wald** in der Schweiz, um alle Gebäude damit heizen zu können. Vorausgesetzt, sie sind gut isoliert. Aber die Waldflächen sind sehr ungleich verteilt. Aber wie bringen wir das Holz ohne Erdöl in die Städte? Müsste da etwas an der Flächenverteilung des Waldes geändert werden?

Wenn es kein Öl mehr gibt, werden wir dann auf alte **Kulturtechniken** zurückgreifen oder doch stattdessen ganz neue Techniken anwenden? Oder kommt es zu einer guten Kombination alten und neuen Wissens? Dass man zum Beispiel gut damit auskommen wird, eine grosse Hofgemeinschaft zu haben (zeitweise mit Zusatzkräften aus der Stadt), man einen super 2-PS-Motor für diverse Anwendungen nutzt und zwei starke Kaltblüter vor den Grubber oder Striegel spannen kann? Wer von uns oder unseren Nachkommen wird das erleben?

Nikola Patzel

Biofutter ist Vertrauenssache

Wir suchen:
Bio Legehennen - Aufzuchtbetriebe

BIO Exklusiv

Alb. Lehmann, Biofutter
5413 Birmenstorf / 9200 Gossau
Tel 056 / 201 40 20 Fax 056 / 201 40 25
E-Mail: info@biomuehle.ch http://www.biomuehle.ch

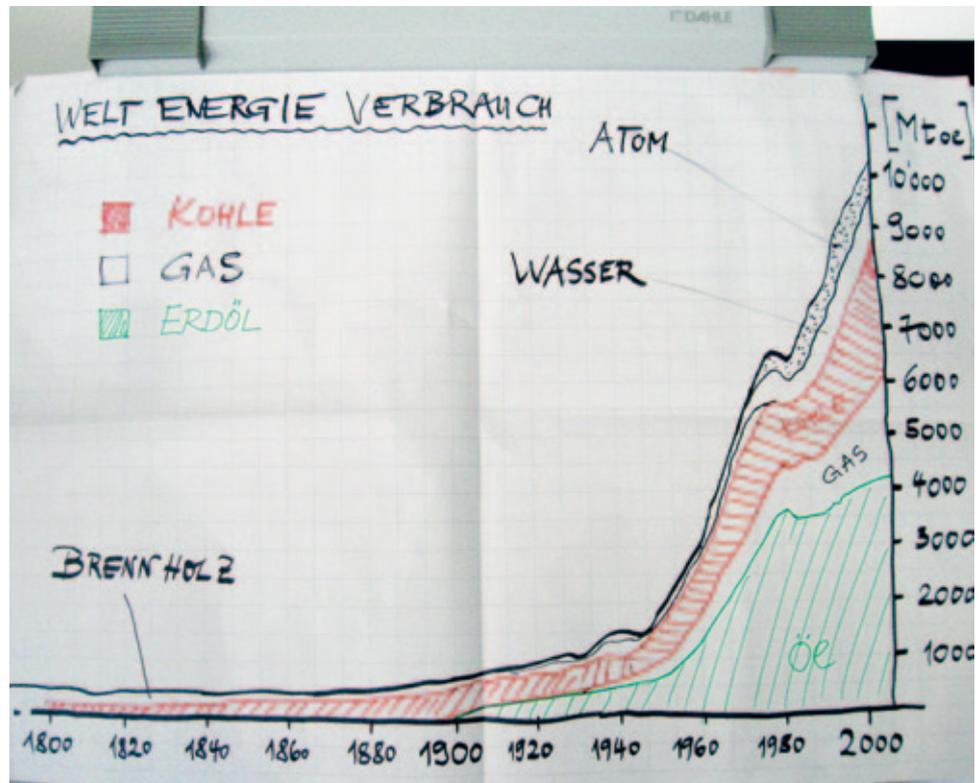
Energie in der Landwirtschaft

Im einleitenden Referat hat Jakob Weiss das Thema Energie in der Landwirtschaft geschichtlich kurz hergeleitet, konkrete Verbrauchszahlen für den heutigen Betrieb genannt und in Anknüpfung an die vorletzten Mösberg-Gespräche die Verknüpfung von Spirit(ualität) und Sprit (Benzin) nochmals zur Sprache gebracht.

Wo stehen wir heute?

Ein Blick in die weite Vergangenheit zeigt eindrücklich, wo wir heute stehen (siehe Graphik). Tausende von Jahren war «Energie» nur ein Thema der Selbstversorgung: Habe ich genügend zu essen? Und habe ich warm, wenn es kalt ist? Da ging es um essbare Pflanzenteile, Tiere und Brennholz. Zwar stand 1712 schon die erste Dampfmaschine im Einsatz, aber auch 1912 war der fossile Energieverbrauch noch bescheiden. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg findet eine «Explosion» statt. Viele von uns haben diese Zeit erlebt – und haben die Explosion als angenehmen Fortschritt empfunden! Vor allem Erdöl, Kohle und Gas beschleunigen ab 1950 die Welt. Beschleunigen ist das richtige Wort. Es trifft auf das industrielle Wachstum zu wie auch auf den stets mobiler und schneller werdenden Lebensstil der Menschen. Nicht lineares, sondern exponentielles Wachstum wird zum Begriff – und zum heimlichen Vorbild fortschrittlicher Gesellschaften. Natürlich findet in den vergangenen 100 Jahren auch ein rascher Bevölkerungszuwachs statt. Dieser hat die Kurve so steil gemacht, dass wir uns heute, um mit dem Bild der Graphik zu sprechen, auf einem ziemlich hohen und abschüssigen Gipfel befinden. Es ist mehr als ein Achttausender! Die Luft wird dünn hier oben, da kommt kein Rettungshelikopter mehr hin.

Teilt man den Weltgesamtverbrauch von über 10 000 Megatonnen Erdöläquivalent durch die Weltbevölkerung, dann ergibt das pro Person im Durchschnitt 40 bis 45 Kilowattstunden pro Tag (kWh/Tag). Das ist etwa soviel Energie, wie 25 Menschen mit körperlicher Arbeit leisten können. Wir in der Schweiz liegen fast viermal über diesem Wert und verbrauchen, jeder und jede von uns – auch hier und jetzt gerade, und wenn wir uns abends ins Bett legen –, die Arbeitsenergie von beinahe 100 arbeitenden Menschen. Könige und Kaiser wurden seinerzeit in einer Sänfte von vier oder sechs



Personen durchs Schloss und über Land getragen. Wir alle, ob Bauer oder Bäuerin oder keines von beiden, schweben bildlich gesprochen ständig auf den Händen von 100 Lastträgern. Diese Energie-Aura spürt man natürlich in einem Flugzeug oder auf dem belebten Grossbahnhof besser als beim Waldspaziergang. Und man spürt sie besonders gut auf dem PS-starken Traktor mit schwerem Gerät angehängt. Sie umgibt uns aber deshalb immer, weil permanent Fabriken in Betrieb sind, ständig Flieger landen oder starten, Wohnhäuser und Geschäfte beheizt oder gekühlt werden, Waren und Menschen sich bewegen oder auch eine Armee mit Panzern und Kampfjets aufrechterhalten wird und Sportanlässe wie Formel-1-Rennen stattfinden. Man kann selber aufs Auto verzichten und in Minergieräumen wohnen. Solange wir uns aber als Teil dieser Gesellschaft verstehen und hier in der Schweiz leben, müssen wir uns auch ins Ganze teilen: 100 unsichtbare Sklaven pro Person.

Zurück auf den Boden

Kehren wir von diesem Gipfel zurück auf den Boden. Welches ist die effizienteste Arbeit, die man verrichten kann? – Es ist eine Arbeit, die eher im Tiefland der Kurve verbreitet war und selten geworden ist auf dem Gipfel. Nüsse auflesen. Wenn wir Nüsse sammeln, bringt uns das etwa 10- oder 15-mal mehr Energie, als es unserem Körper Energie abverlangt. Nach Wurzeln zu graben, ist schon strenger. Und Tiere jagen und erlegen, solange man kein Gewehr hat, ist meistens noch energieaufwändiger. Doch unter effizienter Arbeit stellen wir uns heute eher 25 im Keil fahrende Mähdrecher vor, wie es auf brasilianischen Sojafeldern möglich ist. Idealerweise wären diese Maschinen noch per Satellitennavigation gesteuert, also mannlos. Ist das die Krönung der Landwirtschaft? Oder sind es die Nüsse? Ich befürchte, dass zwischen diesen beiden Polen eine schizophrene Situation herrscht, und in

dieser Schizophrenie liegt der ganze Segen wie auch der ganze Fluch heutiger landwirtschaftlicher Arbeit und Bodenbewirtschaftung. Natürlich können wir nicht wieder Sammlerinnen und Jäger werden. Es gab im Lauf der Geschichte immer wieder Momente, wo neue Technologien das Welt-Getriebe einen Gang hochgeschaltet haben. Die Ochsen und der Pflug, die Wasserräder, die Seilwinden, die Segelschiffe, die Dampfkraft... Solche Innovationen waren vermutlich fast immer begleitet von Befürchtungen (die Eisenbahn war für viele ein Teufelsding, und die Atomkraft ist es noch), verbreiteten sich dann aber in der Erwartung, dass die ganze grosse Welt die Auswirkungen aushält. Wenn man auf die Kurve in der Graphik schaut, sieht man diese Schaltungen nicht einmal, da gab es nie einen Ruck, wenn die Kupplung wieder einhängte. Erst das 20. Jahrhundert «explodiert».

In Anbetracht der heute dringenden Forderung, einen sanften Abstieg vom Gipfel zu suchen, darf kurz in Erinnerung gerufen werden, dass trotz dieser historisch tiefen Energiezahlen gewaltige Bauwerke wie die Pyramiden oder die Chinesische Mauer errichtet wurden. Wie viel menschliche Energie steckt in diesen Bauwerken?! Energie, die Bauern und Bäuerinnen mit einfachen Mitteln dem Boden abgerungen haben, um zusätzlich Scharen von Arbeitern, Soldaten und Regierenden zu ernähren.

Die positive Überraschung

Kommen wir zum heutigen landwirtschaftlichen Betrieb in der Schweiz. Wie sieht der Energiehaushalt auf einem durchschnittlichen Hof heute aus? Eine Studie des Bundesamtes für Energie hat 2001 errechnet, dass der Gesamtverbrauch an Treibstoff und Elektrizität für den durchschnittlichen CH-Betrieb 68 000 kWh pro Jahr beträgt. Ein «durchschnittlicher Betrieb» heisst in diesem Fall ein Talbetrieb mit 22 ha LN (wovon rund die Hälfte Ackerbau und die Hälfte Kunst- und Naturwiesen) und mit 30 DGVE, wovon 16 Milchkühe. Von den 68000 kWh entfällt ein Fünftel auf den Strom, vier Fünftel auf Treibstoff.

Fast aller Strom wird in der Tierhaltung gebraucht, am meisten für die Heutrocknung – was etwas tragisch anmutet, wenn man bedenkt, dass Heu (neben Milch) das urtypische Produkt der Bauern ist. Und die Sonne gratis scheint.

Auch das Heisswasser braucht viel Strom, und die Milchkühlung braucht mehr als die Melkanlage. Demgegenüber geht fast aller Treibstoff in den Ackerbau, die Wiesenbestellung

und wird für Transporte gebraucht. Je nach Kultur braucht man unterschiedliche Mengen Diesel, um einen Acker zu bestellen und abzu-ernten: Zuckerrüben brauchen z.B. 500 l Diesel pro Hektare, 1 ha Körnermais braucht 200 l Diesel, 1 ha «Naturwiese» braucht 110 l Diesel. Der Durchschnitt im Ackerbau liegt bei 200 l Diesel pro Hektare.

Nach der Berechnung des Inputs an fossiler Energie muss man die mit der Ernte gewonnene Nahrungs-Energie, den Output, berechnen. Von allen Kulturen schneidet Weizen mit seinem hohen Brennwert am besten ab. Weizen bringt 37-mal mehr Energie, als per Diesel in den Boden gefahren wurde. Eine Kunstwiese bringt 26-mal mehr. Zuckerrüben bringen etwa

17-mal mehr. Silomais bringt noch 11-mal mehr. Ich erschrak ob diesem enorm positiven Befund und war beschämt über meine offenbar krass falschen Vorstellungen, die aus den Diskussionen in den 1970er Jahren noch immer «wussten», dass in der industriellen Landwirtschaft mehr Erdöl in den Boden fliesst, als in Form von Nahrungskalorien wieder herauswächst. Nun sah ich es schwarz auf weiss: Weizen gewinnt gegen Erdöl 37:1!

Das böse Erwachen

Nach einer halb-schlaflosen Nacht kam ich Schritt für Schritt in eine andere Wirklichkeit zurück.

Stichworte zur ENERGIE

«Energie ist die Fähigkeit eines Systems, Arbeit zu leisten.»

Mit «System» kann unser Körper oder ein Liter Dieselöl im Traktor, ein Buchenscheit im Ofen, ein Stausee mit angeschlossenem Kraftwerk, ein gärender Rottebehälter, die Sonne und anderes mehr gemeint sein.

Mit **Arbeit** geht immer **Wärmeerzeugung** einher, auch wenn die Milch gekühlt werden muss. Die Begriffe Arbeit und Wärme können wir nahezu gleichsetzen. Auch unser Körper muss etwas «verbrennen», wenn wir arbeiten wollen.

Diese Gleichsetzung von Arbeit und Wärme hilft auch zu begreifen, dass Energie nie «vernichtet» werden kann. Energie geht auch nie «verloren», obwohl wir das oft so sagen. Energie nützt aber meist nicht nur in die von uns gewünschte Richtung – und aus dieser gerichteten Wunschkategorie heraus betrachtet geht dann ein Teil verloren. Häufig in Form von Wärme.

Eine der physikalischen Mass- und Messeinheiten für Energie ist deshalb immer noch die Wärmeeinheit «Kalorie» (cal.): Die Menge Energie, die es braucht, um ein Gramm Wasser um 1 Grad Celsius zu erwärmen.

(Weil diese Einheit sehr klein ist, meinen wir meist «Kilokalorien», also 1000 Kalorien, wenn wir von Kalorie reden! 1000 cal = 1 kcal erwärmt einen Liter Wasser um 1°).

Eine anschauliche, aber nicht exakte Grundeinheit von Energie ist der **menschliche Bedarf zum Leben und Arbeiten** (Alter, Geschlecht und Körpergrösse geben dieser «Einheit» einen beträchtlichen Spielraum).

Der ruhende menschliche Körper braucht pro Tag rund:

1550 «Kalorien» (kcal, siehe oben) oder 1,8 Kilowattstunden (kWh).

Um Arbeit zu leisten, braucht unser Körper mehr Energie, also etwa:

2000 bis 3500 kcal pro Tag oder 2,4 bis 4 kWh.

Die anerkannte Masseinheit für Energie ist eigentlich das Joule («Tschul»).

1 cal = 4,187 Joule (J)

1 kWh = 860 kcal = 3 600 000 Joule bzw. 3,6 Megajoule (MJ).

Energiemengen im Vergleich:

1 l Diesel	≈ 9,9 kWh
1 kg Kohle	≈ 8,1 kWh
1 kg Brennholz	≈ 4,4 kWh
1 kg tierisches Fett	≈ 10,5 kWh
1 kg Getreide bis rund	7 kWh

Bleiben wir beim Weizen, der energetisch besten Kultur. Man kann es sich so vorstellen: Gemäss der Studie werden mit einer Einheit Öl 37 Einheiten Weizen produziert. Das ist aber noch nicht die vollständige Rechnung. Wandeln wir der Einfachheit halber alle Masse gedanklich in Körner um, dann gehen von den 37 geernteten Körnern mindestens 12 als Stroh weg (oder sind es gar 20?); etwa 9 müssen wir wegen des Dieserverbrauchs für übrige Traktorarbeiten auf dem Betrieb abziehen; grob geschätzte 2 bis 6 gehen für den Dünger weg; weitere 5 bis 15 für die graue Energie auf dem Betrieb (Gebäude, Maschinen, Unterhalt); und jetzt müssen wir ehrlicherweise noch 10 bis 14 Körner für den Energieverlust zurückgeben, der entstand, bis das Erdöl gefördert, raffiniert, transportiert und als Diesel an der Tankstelle verfügbar ist. Aber da habe – oder hätte – ich schon keine Körner mehr zum Weggeben. Und der Weizen liegt erst im Silo des Mähdeschers! Diese energetisch beste Kultur verzeichnet also bereits vor dem Verlassen des Betriebs einen «negativen Cashflow», was die Energie betrifft. Erst jetzt beginnt der Weg zum Trocknen und in die Verarbeitung.

Der Blick über den Tellerrand

Schauen wir nun auch noch über den Betrieb hinaus, so eine sauber abtrennbare Insel ist er ja nicht, sonst hätte er unter anderem gar keinen Diesel. Falls nicht im Ausland angebaute Futtermittel zugekauft werden, die mit negativer Energiebilanz auf den Hof kommen, landet ein Teil des Weizens in den Mägen der Mastmünis und der Kühe, wo er bekanntlich sehr ineffizient in Fleisch und Milch umgesetzt wird und weitgehend als Mist und Gülle endet. Beim Weizen, der vom Betrieb auf dem Weg in den Laden ist, muss man auf die betrübliche Geschichte verweisen, die Hanspeter Guggenbühl in K+P 2/08 geschrieben hat. Die Schweizer Landwirtschaft produziert rein rechnerisch zwar genug Kalorien, um die Bevölkerung zu ernähren. Aber vier von fünf pflanzlichen Nahrungskalorien gehen auf dem Weg vom Acker bis zum Teller verloren. Bei pflanzlichen Produkten ist der Verlust geringer, z.T. «nur» 50%, bei Fleisch rund 90%. Nimmt man die weggeworfenen Speiseresten dazu (ca. 700 kcal pro Person/Tag), braucht Schweizer und Schweizerin pro Kopf und Tag 16 000 kcal pflanzliche Nahrungsenergie, wo der Bedarf des leicht arbeitenden Körpers eigentlich 2700 kcal ist. Nimmt man nun auch noch die technische Energie hinzu, also das, was wir soeben für den

Betrieb berechnet haben und das, was bei der Verarbeitung und auch noch beim Kochen anfällt, braucht es weitere 24 000 kcal: total also 40 000 kcal für unseren Tagesbedarf an Nahrung! Anders gesagt: Es braucht einen Input von 15 Kalorien (6 pflanzliche und 9 technische), bis 1 Kalorie in meinem Körper ankommt. Ziemlich genau das gegenteilige Verhältnis vom Nüsse-Sammeln!

Kurz und brutal:

Diesel ist – und das gilt mit geringen Einschränkungen auch für den Biolandbau – in unserer Ernährung zum «Hauptnährstoff» geworden. Während früher habliche Bauernhöfe mehrere Knechte beschäftigten, beschäftigt der heutige Landwirt in seinem «Einmannbetrieb» (mit den 68 000 kWh Jahresverbrauch) heimlich 50 Energie-Knechte. Deshalb sind es nicht nur die hergefliegenen Spargeln aus Kalifornien, wir essen auch mit den in der Schweiz produzierten Lebensmitteln im Allgemeinen gleichviel oder ein Mehrfaches an Diesel-, Kohle- oder Gas-Energie mit, wie die Produkte an Eigenkalorien enthalten. Die Verschweissung kleinster, womöglich noch kalorienreduzierter Mengen von Nahrung in Plastik setzt diesem i das Tüpfelchen auf.

Auch wenn es grosse Unsicherheiten gibt bei diesen Berechnungen der Energieflüsse und man nie ganz sicher ist, ob man alle Faktoren und Aspekte berücksichtigt hat, etwas läuft völlig falsch. Unsere Selbstversorgung ist nicht 60% und nicht 50%, je nachdem wie die Flächen im Ausland berechnet werden, unsere Selbstversorgung ist energiemässig null. Sogar unter null.

Unsere Selbstversorgung ist energiemässig null. Sogar unter Null.

Wo bleibt der Geist?

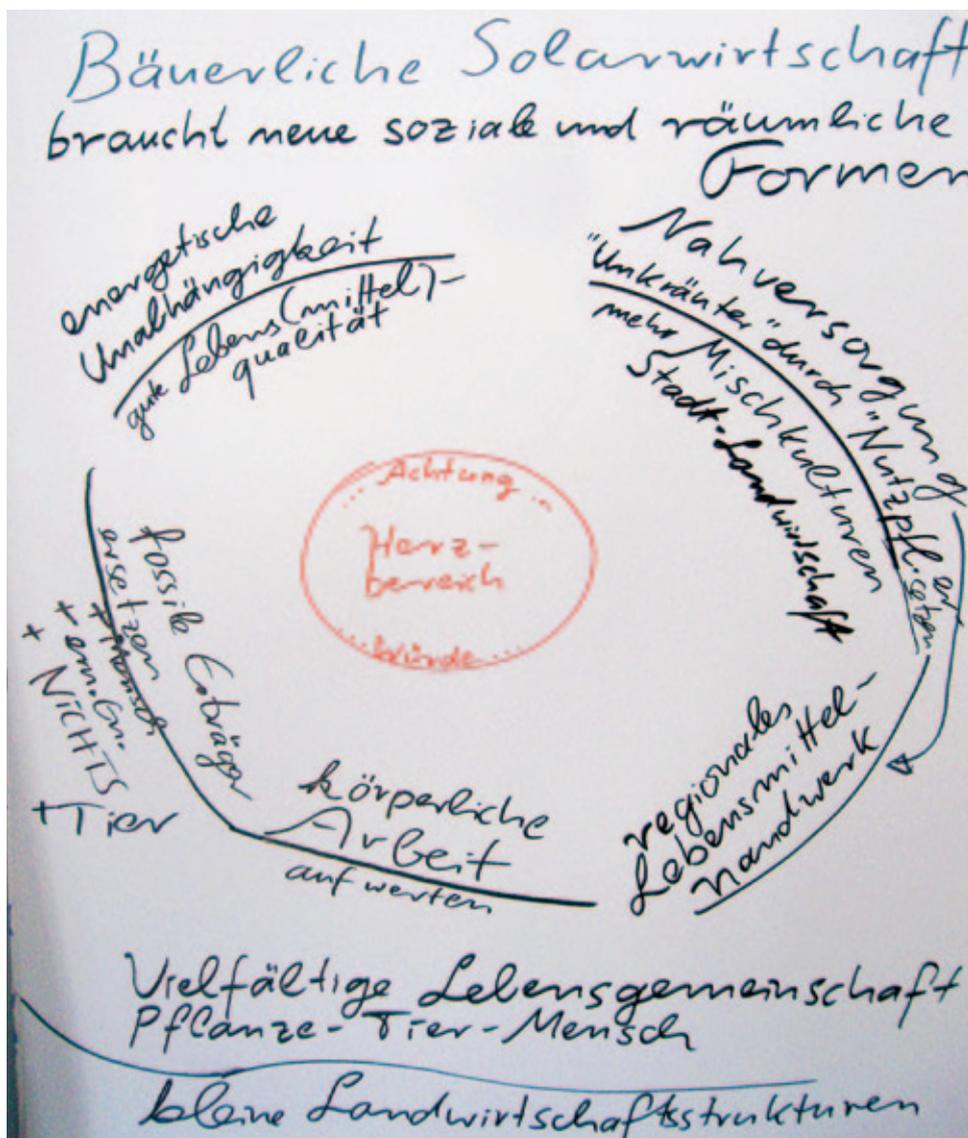
An diesem Tiefpunkt der Energiegeschichte ist es sinnvoll, die Verbindung von Sprit und Spirit anzuschauen, dieses Wortspiel aus dem Möschberg-Gespräch vor einem Jahr. Die zwillingshaften Bezeichnungen scheinen sich nicht zu vertragen. Die Skepsis und die Ablehnung stammen aus dieser Befürchtung: Liegen rein physikalisch rationale Energieberechnun-

gen nicht weit abseits von unserem emotionalen und geistigen Empfinden? Behindern sie nicht sogar unsere natürliche Einstellung der bäuerlichen Arbeit gegenüber? Kalte Zahlen und Berechnungen seien wenig hilfreich, wo es um warme Zuwendung und tieferes Verständnis von natürlichen Zusammenhängen gehe. Woraus aber besteht denn die vermutete Unvereinbarkeit?

Ich hole nochmals kurz in die Geschichte aus. Mit der Verbreitung des aufgeklärten, wissenschaftlichen Denkens und mit der industriellen Revolution im vorletzten und letzten Jahrhundert wurde auch die Lust verbreitet, alles zu machen und auszuprobieren, was machbar ist. Es gab eine fantastische Entdeckung nach der andern, und die technologischen Neuerungen führten auch zu sozialen Verbesserungen. Damit verbunden kam die Vorstellung von Fortschritt auf. Es geht Stufe um Stufe die Treppe hoch, zunehmend durchschauen wir die Welt und lernen das, was wir als Wirklichkeit erkennen, beherrschen. Wir erfinden auch heute noch ständig Dinge, die das Leben angeblich besser werden lassen. Das gilt besonders für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als die vielfältige Nutzung des Erdöls neue Dimensionen auftrat. In wahnsinnig kurzer Zeit waren der Ochse und das Pferd durch den Traktor ersetzt, und alle besitzen heute ein Auto und fliegen in die Ferien oder an Kongresse.

Den Segen des Fort-Schritts hinterfragen

Um in dieser Situation «auf dem Gipfel» klar und unbefangen über die Energiefrage in der Landwirtschaft *weiter*-denken zu können, müssen wir womöglich auf eine ganz besondere Art versuchen, auch ein paar Schritte *zurück*-zudenken. Wenn wir den erreichten Fortschritt relativieren und in Frage stellen, heisst das auch, alles, was wir bisher Erfolg genannt haben, zu hinterfragen. Und das ist doch etwas gar radikal, wirkt vermutlich deprimierend und öffnet kaum eine neue Zukunft. So soll es nicht gemeint sein. Ich glaube vielmehr, wir müssen von einer einseitigen Fixierung auf das jeweils Positive wegkommen und stärker auf jene Folgen unseres Handelns achten, die ganz unbeabsichtigt eben auch noch eintreten. Wir als Einzelne und die Gesellschaft als Ganzes schauen gerne auf das vordergründig Erreichte und freuen uns zurecht daran. Mehr Ertrag, bessere Medikamente, mehr Lohn, schnellere Strassen und Zugverbindungen, Ausbildungsmöglichkeiten aller Art, günstige Esswaren aus



Stichworte aus der Gruppenarbeit.

aller Welt, und und und. Die Schattenseiten all dieser Errungenschaften verdrängen wir. In jedem Segen steckt irgendwo auch ein Fluch – oder zumindest ein Scheitern; und im Scheitern auch ein Segen. Diese Gegensätzlichkeit wahrzuhaben und auszuhalten, ist schwer. Aber genau darum geht es im Leben – und in einer Landwirtschaft, die dem Leben nah ist. Alles hat Sonnen- und Schattenseiten, so grässlich trivial das tönt. Nichts ist nur gut, nichts nur schlecht.

Vom Sprit zum Spirit

Eigentlich enthält diese Lebensspannung die Quintessenz der christlichen Botschaft: Da lässt sich einer, der alles kann und alles weiss, ans Kreuz schlagen. Der Mächtige macht sich hilflos. Anstatt Superman, die Verzweiflung. Wie das Leben selber: Es ist paradox, voller Widersprüche, es ist nicht linear auf ein Ziel des maximalen Fortschritts ausgerichtet. Und

vielleicht sind wir hier nun doch sehr nahe an dem Punkt, wo Spirit und Sprit sich berühren. Die ganze, scheinbar kalte Rechnerei ist deshalb nicht soweit weg von der Spiritualität, weil die Rechnerei uns etwas bewusst machen kann, was wir verdrängen möchten. In einem Satz zusammengefasst: Wir kommen nicht heil von diesem abschüssigen, fossilen Energie- und Spritberg herunter, wenn wir nicht auch vom halb-fossilen Glauben an den Fortschritt herunterkommen und die Dinge wieder etwas inspirierter, lebenswahrer betrachten.

Der Abschied vom Fortschrittsgedanken heisst aber keineswegs Rückschritt und bedeutet vermutlich alles andere als einen Verlust an Lebensqualität. Die Verminderung des fossilen Energieeinsatzes auf dem Betrieb könnte sehr wohl wieder mehr Raum für die spirituelle Dimension der bäuerlichen Arbeit schaffen. Im K&P-Artikel von Werner Scheidegger über den Betrieb Ackermann (K+P 4/2009) kommt sie deutlich zum Ausdruck. Man kann diese

andere Qualität auch ganz direkt andeuten: Ob ich mit dem Traktor übers Feld fahre oder zu Fuss gehe, das sind zwei verschiedene Dinge. Der Traktor schiebt eine Distanzschicht zwischen mich und den Boden. Seine gewaltige Energie entfremdet mich vom Boden. Gleichzeitig gibt er mir ein grossartiges Gefühl, und es erfüllt mich mit Zufriedenheit, wenn die Pflugscharen glänzende Schollen gleichmässig auf die Seite legen.

Weniger Tempo – mehr Lebensqualität

In der heutigen Zeit kommt die erste (spirituelle) Wahrnehmungsart zu kurz. Denn zum Faktor Traktor (Sprit) kommt zwingend auch immer der Faktor Zeit ins Spiel. Der grosse Energieeinsatz in der Landwirtschaft und die sogenannte Rationalisierung haben aber nicht wie erwartet mehr Zeit für die landwirtschaftlich Tätigen geschaffen, eher im Gegenteil. Ich leiste mit Maschinen viel mehr, als ich eigentlich kann. Und gebe meine «gewonnene» Zeit, die eine spirituelle Zeit sein könnte, voll und ganz ins fossil-energetische Getriebe meines Betriebs (und allenfalls in die «Freizeit»- und Ferienplanung). Die hochenergetische Landwirtschaft ist eine schnelle Tempo-Landwirtschaft. Eine Landwirtschaft mit tiefem Energieeinsatz wäre wieder eine langsamere Landwirtschaft. Aber es ist schon so, wenn heute einer sagt, er habe Zeit, er müsse nicht sogleich an die nächste Arbeit oder zum nächsten Termin eilen, dann denken wir gleich, er sei arbeitslos oder Rentenbezüger.

Wenn wir die Überlegungen, wie vom Erdöl und dem einseitig betrachteten Fortschritt wegzukommen sei, in eine «Neue Formel» packen müssten, dann käme Folgendes heraus: Weniger Sprit = mehr Spirit. Und: Mehr Spirit = höhere (Lebens-) Qualität. Der Bauer wäre wieder näher am Boden und hätte mehr Zeit für diesen – und für sich selbst. Dass «automatisch» auch die Lebensmittelqualität ansteigen würde, darf angenommen werden. Die Quantität fast aller Dinge nähme allerdings ab, von der Maschinenzahl und -grösse bis zur bewirtschafteten Fläche pro Arbeitskraft. Doch wir könnten dann dem Wort «nachhaltig» wieder in die Augen schauen und uns an eine global gedachte und faire Selbstversorgung herantasten. Kurz:

Anstatt in der Landwirtschaft stets diffus über Preise zu reden, ist es höchste Zeit, konkret über Energie zu reden.

Jakob Weiss, Beirat Bioforum

«Mehr Spirit statt Sprit!»

Das Gespräch vom Dienstagmorgen auf dem Mösberg über das unfassbare, geheimnisvolle Wirken in der Natur.

Mit der Geschichte «Mein Kastanienbaum» (siehe nachfolgend) führte Markus Lanfranchi am Dienstag in das Thema des Morgens ein und beleuchtete damit eine weitere Dimension einer zukunftsgerichteten Landwirtschaft. Er wollte uns Teilnehmenden zum Nachdenken anregen, was es wohl sein möge, was «seinen» Kastanienbaum wieder zum Leben erweckt hatte. Dieses Etwas, was seiner Meinung nach beim Landbau eine wesentliche Rolle spielt, müsse irgendwie benannt werden, damit es im Manifest seinen Platz bekommen könne.

In einem lebhaften Gespräch näherten wir uns diesem unfassbaren Phänomen, das keine Forschung und keine Wissenschaft berechnen und festhalten kann.

Die Ehrfurcht vor dem Baum hat Markus dazu bewegt, sich mit dem Baum zu verbinden und ihn liebevoll und achtsam zu pflegen. Der Baum hat darauf reagiert und ist wieder zum Leben erwacht. Er fand zu seiner alten Würde zurück und belohnt nun seinen Wohltäter mit reicher Ernte.

Die Geschichte zeigt auch, dass die Achtung vor der Schöpfung ein Gebot der Landwirtschaft sein muss, damit die Fruchtbarkeit der Erde erhalten bleibt. Es ist im Grunde uraltes Wissen, das der heutige Mensch gern vergisst oder missachtet, weil er meint, alle Probleme liessen sich auf der materiellen Ebene lösen.

Wir waren uns einig, dass diese ehrfurchtsvolle Haltung und die Achtsamkeit im Manifest erwähnt werden müssen, denn sie sind das Wesentliche unserer Zusammenarbeit mit der Natur als Bauer und

Bäuerin. Wir waren uns zwar klar, dass es schwierig sein würde, mit solchen Erkenntnissen an die Öffentlichkeit zu gelangen. Es tauchten Fragen und Zweifel auf, ob wir so noch ernst genommen würden, ob man uns nicht in die esoterische Ecke abschieben würde. Doch Markus fand, eigentlich dürste die Menschheit nach solchen Werten, denn unsere heutige Zeit sei so sehr sinnentleert.

Wir waren uns zuletzt einig, dass wir zu all den genannten Werten stehen wollen und müssen, denn sie sind es, die das Wesen eines echten biologischen Landbaus ausmachen.

Claudia Capaul

Mein Kastanienbaum

Eigentlich gehört mir mein Kastanienbaum gar nicht. Er gehört in erster Linie dem Boden, auf welchem er steht. Trotzdem nehme ich mir das Recht, ihn «meinen Kastanienbaum» zu nennen.

Vor 17 Jahren, im Frühwinter, zogen Sabine und ich mit unseren damals drei (es sollten im Laufe der Zeit noch zwei weitere dazukommen) Kindern in unser Dorf, auf halber Höhe zwischen Talboden und Berg. Dieses Dorf in einem Bündner Südtal bildet eine Waldlichtung mitten im Kastanienwald.

Die Kastanie hat während der letzten tausend Jahre für die Ernährung der Kommunen in unserer Gegend eine entscheidende Rolle gespielt: Je nach Volumen der Kastanienenernte überlebte man den Winter besser oder schlechter, war das Vieh fetter oder magerer oder hatte man während der kal-

ten Monate mehr oder weniger Milch.

Daher war die Kunst des Erkennens wertvoller Fruchtbäume weit verbreitet: Sowohl Sorten für den sofortigen Verzehr, gebraten oder gekocht, als auch zur Lagerung, frisch oder gedörnt, wurden in weiser Voraussicht veredelt und so als Sorten erhalten. Häufig widmeten sich die alten Männer der Tätigkeit der Veredelung, da diese das grösste Interesse hatten, überliefertes Wissen weiterzutragen, obschon es häufig vorkam, dass diese bereits tot und selbst wieder zu Erde geworden waren bis die Bäume Früchte trugen.

Genau ein solcher Kastanienbaum steht nun also auf einer Waldweide neben einem Stall, welchen ich von einer alten Frau zur Bewirtschaftung pachten kann. Er mag gut und gerne 400 Jahre alt sein, vielleicht auch bedeutend älter, wer weiss. Die Alten im Dorf sagen, er sei schon immer so riesig gewesen. Als wir also diese Parzelle in Arbeit nahmen, war alles komplett verbuscht, und der Kastanienbaum hatte bloss noch auf einer Seite einen Ast auf halber Höhe, aus dem noch etwas Grün spross.

Vom Förster bekam ich das Angebot, den Baum im Rahmen eines Motorsägenkurses fällen zu lassen, gerne auch von einer Video-Dokumentation begleitet, geschieht es doch nicht jeden Tag, solch ein Monument fällen zu können...

Mir sträubten sich die Nackenhaare bei diesem Gedanken, und so beschloss ich, selbst Hand anzulegen und sägte die trockenen Äste zurück, räumte die Fläche unter seiner mächtigen Krone und

beschloss, diesen Baum nicht aufzugeben.

Meine Kinder spielten in dessen Schatten, während wir zäunten oder Heu ernteten. Auch die Tiere lagen besonders gerne darunter und käumten genüsslich das würzige Gras wieder.

Schon bald zeigte sich die Reaktion meines Kastanienbaumes: Der letzte lebendige Ast begann stärker auszuschlagen, und selbst vom Stamm aus bildeten sich neue Triebe, welche sich in den letzten Jahren zu schönen und starken Ästen entwickelt haben. Dieses Jahr nun hatten wir eine aussergewöhnlich reiche Kastanienenernte, und siehe da, auch mein Kastanienbaum schenkte uns zum ersten Mal seit mehreren Dekaden wieder schöne und gesunde Früchte, und nach meinem Empfinden sind diese Früchte die süssesten und überhaupt schmackhaftesten aller Sorten, welche wir heuer geerntet haben.

Darüber, was genau geschehen ist, können wir nur spekulieren: Natürlich kann es der Mist gewesen sein, der die Vitalität dieses Baumes wieder gestärkt hat. Bei mir ist jedoch etwas Grundsätzliches geschehen, nämlich, dass ich mich irgendwie mit diesem Baum verbunden und auf eine nicht beschreibbare Art mit ihm kommuniziert habe. Natürlich werden einige Leser dies als esoterischen Bullshit abtun, was jedoch nichts an der Tatsache ändert, das mein Kastanienbaum nach so vielen Jahren wieder Früchte trägt und ein weites, schattenspendendes Blätterdach über unsere rational denkenden Köpfe ausbreitet.

Markus Lanfranchi

Die Lebensmittelzerstörung – Konflikt der Wachstumswirtschaft mit der Umwelt

Die bäuerliche Landwirtschaft und eine gesunde menschliche Ernährung stehen im Konflikt mit der Wachstumswirtschaft. Zum besseren Verständnis dieses andauernden Konfliktes haben Hans Bieri und Werner Schüpbach den nachstehenden Text für das Mösberg-Gespräch vom Januar 2010 vorbereitet (leicht gekürzt).

Die biologische Landwirtschaft als fortschrittliche Reformkraft

Die organisch-biologische Landwirtschaft vollzog auf ihrem Entwicklungsweg gleichsam eine Vernaturwissenschaftlichung des ursprünglich eher gesellschaftspolitischen Ansatzes der Jungbauernbewegung.

Man darf diese Bewegung nicht als Kritik am Fortschritt abtun. Eigentlicher Konfliktpunkt ist die Umgestaltung der Landwirtschaft mittels zunehmenden Hilfsstoffeinsatzes auf Kosten der naturnahen, d. h. auf rein erneuerbarer Grundlage produzierenden Kleinbauern. Die Ernährungsproduktion begann sich nämlich in der aufstrebenden Industriegesellschaft in eine Richtung zu entwickeln, die nicht von der Organisation der Arbeit als Quelle des Fortschritts ausgeht, sondern von der Verfügbarkeit der Hilfsstoffe. Obwohl die Industrialisierung dies erlaubt hätte, wurde die Landwirtschaft nicht auf der Basis der erneuerbaren Rohstoffgrundlage intensiviert und in Qualität und Ertrag verbessert, sondern es wurde versucht, mit Einsatz von Hilfsstoffen die Landwirtschaft zu vereinfachen, den Arbeitsaufwand zu senken bzw. den Ertrag pro Arbeitskraft zu erhöhen. Durch diesen epocheprägenden Vorgang wurde die Ressourcenbasis der Lebensmittelproduktion ausgewechselt und ersetzt durch eine Wirtschaftsweise auf der Basis nichterneuerbarer Hilfsstoffe. Die Bodenbewirtschaftung wurde in Richtung einer Substratwirtschaft umgewandelt. Durch diesen Paradigmenwechsel verlor die Landwirtschaft als Lebensmittelproduzentin sukzessive ihre Bedeutung.

Dagegen wandte sich die biologische Landwirtschaft aus der Erkenntnis, dass die Behandlung des Bodens lediglich als Substrat letztlich zur Zerstörung seiner biologischen Eigenschaften führt. Damit ist auch die Qualität der Lebensmittel mitbetroffen.

Ursachen des Konfliktes zwischen biologischer Landwirtschaft und Agrarmodernisierung

Dieser Vorgang wurde bei den Jungbauern auch als eine soziale Deklassierung wahrgenommen. Und vorerst einmal sollte diese soziale Zerstörung verhindert werden. Ebenso wichtig war jedoch die bei den Bauern aufgrund der konkreten Anschauung sich bildende Gewissheit, dass die anhebende Modernisierung der Landwirtschaft den Pfad der verbesserten Landbewirtschaftung verliess. Anstelle des naturwissenschaftlichen Studiums der Lebenszusammenhänge, der Bodenbiologie und der verbesserten Arbeitsorganisation auf der Basis der bestehenden erneuerbaren Ressourcen und der bestehenden Betriebsstrukturen orientierte sich die Entwicklung an der zunehmenden Verwendung von Hilfsstoffen und verhinderte so eine nachhaltige Entwicklung der Landwirtschaft.

Heute müssen wir feststellen: Was als Einbruch der Industrialisierung in die Landwirtschaft wahrgenommen wurde, war weniger eine Industrialisierung als vielmehr ein sukzessives Auflösen der Landwirtschaft zugunsten der zunehmenden Hilfsstoffwirtschaft. Diese wiederum ist ein Entwicklungselement der eigentumsbasierten Wachstumswirtschaft. Folglich war die damalige Kritik an diesem Prozess weder industrie- noch fortschrittsfeindlich.

Jene, die gegen die Umkämpfung der Landwirtschaft durch zunehmenden Hilfsstoffeinsatz waren, wollten eine Vertiefung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Lebens- und letztlich auch der Ernährungsvorgänge sowie die Nutzung der Arbeitsorganisation zur Erweiterung der Naturgrundlage erreichen. Die Naturgrundlage sollte durch den Fortschritt entwickelt und erweitert werden, damit die erneuerbare biologische Lebensgrundlage erhalten bleibt. Das ist bei der Behandlung des

Bodens als Substratgrundlage für zunehmenden Hilfsstoffeinsatz nicht möglich, d. h. die Lebensgrundlage wird durch dieses Vorgehen früher oder später zerstört. Die hilfsstofforientierten Modernisierer versuchen rein erwerbswirtschaftliche Prinzipien des Wachstums auf die Landwirtschaft zu übertragen. Sie selbst bezeichneten diesen Versuch als «Fortschritt». Das eigentliche Missverständnis liegt darin, dass wir das auf den zunehmenden Hilfsstoffverbrauch ausgerichtete rein erwerbswirtschaftliche Wirtschaften als «Industrialisierung» bezeichnen.

Klärung der Nachhaltigkeitsfrage

In der Moderne vermischt sich der Fortschrittsprozess mittels Verbesserung der Arbeitsorganisation einerseits zunehmend mit der Ablösung der erneuerbaren Naturgrundlage durch nichterneuerbare Hilfsstoffe andererseits.

Die gesteigerte Verwendung von Hilfsstoffen in der Landwirtschaft hat nicht nur die Wirkung, die Landwirtschaft mit ihren zählbaren Strukturen schneller umzugestalten. Gleichzeitig ist damit ein wachstumswirtschaftliches Produktionsmuster verbunden, nämlich das Wachstum der Nahrungsmittelerzeugung aus Hilfsstoffen und die Stilllegung der eigentlichen Lebensmittelproduktion auf der ausschliesslich erneuerbaren Produktionsgrundlage. **Denn die Letztere beruht auf den biologischen Prozessen, die Lebensmittel hervorbringen, die jene ausschliesslichen Eigenschaften aufweisen, die wir als Lebewesen zur Erhaltung unserer Gesundheit brauchen.** Dieser Lebenszusammenhang lässt sich allerdings wachstumsökonomisch nicht nutzen. Er bleibt dennoch die dominierende natürliche Voraussetzung – analog unserem Körper, der diese Lebensmittel benötigt.

Der Einsatz steigender Mengen an Hilfsstoffen setzt sich somit an der Bedürfnislage vor-

bei über den Gesundheits- und Ernährungsbedarf der Menschen hinweg. Damit weicht die ökonomische Entwicklung von der Bedürfnisbefriedigung ab zugunsten eines rein partikulären, ökonomischen Interesses der Vermögensmehrung.

Dieser Konflikt wird nun auf zwei Ebenen thematisiert:

Einerseits setzt hier das naturwissenschaftliche Verständnis ein, das vom Arzt her den Stoffwechsel thematisiert und dabei aufzeigt, dass eine hilfsstoffbasierte Ernährung den Ernährungsvorgang von der Natur und den natürlichen Bedürfnissen unseres Körpers wegführt. Auf naturwissenschaftlicher Ebene wird versucht, diese Fehlentwicklung aufzuzeigen. Gegenläufig zu diesem naturwissenschaftlichen Klärungsprozess wird aus Geschäftsinteresse an wirtschaftlicher Wertschöpfung die Nahrungsmittelproduktion mit Hilfsstoffen dauernd umgestaltet. Diese richtet sich dabei nicht mehr nach den rein biologischen Bedürfnissen der zu Ernährenden, sondern nach den Möglichkeiten ihrer Herauslösung aus den biologischen Kreisläufen, um daraus eine ständig wachsende, neue wirtschaftliche Wertschöpfung zu kreieren.

Dieser Interessengegensatz ist es, der damals in den 1930er und 1940er Jahren ins Bewusstsein trat. Der Widerstand gegen die organisch-biologische Landwirtschaft setzte deshalb sehr früh ein. Er beschränkte die mögliche Wirkungsweise sehr nachhaltig.

Für einen naturwissenschaftlichen Diskussionsansatz der Lebensmittelqualität

Die Grundlage des organisch-biologischen Landbaues und deren Entwicklung auf dem Möschberg liegt bei Maria Müller. Sie widmete sich dem Biolandbau und entwickelte diese Position zusammen mit dem Arzt Hans Peter Rusch. Maria Müller hat im Garten Biolandbau betrieben und parallel dazu Bircher, Kollath und Bruker studiert. Von der medizinischen Ernährungslehre wurde auf die Pflanzen- und letztlich auf die Bodenbiologie geschlossen. Die Ernährungslehre ging mit der Erforschung der Bodenkunde einher. Es ging darum, humusreiche Böden zu schaffen. Sie folgte den Ergebnissen des Humusforscher-Ehepaares Raoul H. Francé und Annie Francé-Harrar.

Hans Müller war studierter Biologe. Er hat sich auf gesunde, humusreiche Böden konzentriert, um gesunde Pflanzen zu produzieren. Daraus

sollten «automatisch» gesunde Lebensmittel und eine gesunde Gesellschaft resultieren. Doch dieser Ansatz war zu schmal und zu «ideologisch» angelegt. Das Problem, bezogen auf die Lebensmittel und die gesunde Ernährung, sah der Arzt Hans Peter Rusch, dessen Vorschläge in dieser Richtung von Maria Müller auf dem Möschberg aufgegriffen wurden. Die Problematik, die in der Ernährung liegt, kann nur erfasst werden, wenn die Ernährung in den Zusammenhang des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umgestaltungsprozesses gestellt wird. Kann etwa der Vitamin-Bedarf durch eine Karotte gedeckt werden, oder soll der Bedarf durch eine Pille der Pharmaindustrie gedeckt werden?

Im ersten Fall hat die Landwirtschaft ein konstantes Auskommen und der Konsument eine seiner Körperbiologie optimal angepasste Ernährung. Im zweiten Fall wird die Vitaminversorgung Gegenstand industrieller Produktion mit einem ökonomischen Wachstumspotenzial. Die Vitaminversorgung für den Konsumenten ist durch die Pharmaindustrie jedoch eindeutig suboptimal, ja sogar unbefriedigend. Obwohl dieser Tatbestand klar ist, wird von Seiten der wachstumsfixierten Investoren alles unternommen, um ihre Art der Substitution der biologischen Ernährung durch «industrielle» Ernährung zu fördern.

Damit werden die biologische Ernährungslehre und die biologische Landwirtschaft für die Pharmaindustrie zu direkten geschäftlichen Konkurrenten.

Aber es muss hier nochmals betont werden: Dies ist nicht ein Gegensatz Industrie – Landwirtschaft, sondern es ist ein Gegensatz zwischen einer sich an den Bedürfnissen orientierenden Wirtschaft und der sich an der Eigentumsmehrung orientierenden Wirtschaft.

Heutige Auseinandersetzungen

Mit dem Tod von Maria Müller und Hans Peter Rusch wurden die Erkenntnisse zur biologisch-gesunden Ernährung nach Kollath, Bircher und Bruker auch in der Biolandwirtschaft nicht mehr weiter verfolgt.

Am Möschberg wurde wieder der Faden beim bäuerlichen Selbstverständnis und dem gesunden Boden als Voraussetzung für eine gesunde Landwirtschaft und eine gesunde Ernährung aufgenommen. Die Ernährung selbst als Teil eines Wirtschaftszweiges, der durch die Wachstumswirtschaft bestimmt ist, wurde nicht mehr bearbeitet. Damit wird eine Schwäche der Analyse sichtbar, die davon



Hier steckt noch Leben drin!

ausgeht, es genüge, sich der gesunden Bodenbiologie zu widmen, alles andere folge daraus. Dadurch wurde die Ernährungsreform von Bircher, Kollath, Bruker et al. nicht mehr aufgegriffen. Diese Wissenschaftler hatten nicht nur bemerkt, dass die Qualität der Lebensmittel von der Art der landwirtschaftlichen Bodenbewirtschaftung abhängt, sie hatten auch bemerkt, dass die ökonomischen Interessen betreffend Verarbeitung, Lagerung, Verteilung usw. für die Qualität der Ernährung ebenfalls von entscheidender Bedeutung sind. Ja, es war diesen Naturwissenschaftlern bereits klar, dass letztlich der Hauptkonflikt nicht zwischen konventioneller und biologischer Landwirtschaft liegt, sondern zwischen zwei wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Konzepten: auf der einen Seite die sich an den naturwissenschaftlichen Gegebenheiten orientierende Bedarfsdeckungswirtschaft und auf der anderen Seite die Erwerbswirtschaft, welche die Tendenz hat, natürliche Lebensvoraussetzungen nicht als gegeben hinzunehmen, sondern diese zunehmend der expansiven Kapitalverwertung zugänglich als lediglich unterpreisiger Rohstoff dienstbar zu machen. Denn letztlich ist ja die Frage entscheidend:

Wie kommt der Konsument zu naturfrischen Lebensmitteln?

Was nützt die wissenschaftliche Einsicht, dass eine Karotte den Vitamin-A-Bedarf besser deckt als eine Pille, wenn der ökonomische Auftrag aus eigentumswirtschaftlichen Gründen so lautet, dass die Naturprozesse durch hilfsstoffliche Ersatzkonstruktionen zu ersetzen sind?

Hier liegt der eigentliche Zündstoff, der in der Frage der «biologischen Landwirtschaft» steckt.

Ein Maulkorb für unabhängig Denkende

Kurz vor 1980 als Ergebnis der Umweltdiskussion der 1970er Jahre hat eine kleine Forschergruppe an der eidgenössischen Forschungsanstalt Reckenholz versucht, die Biolandwirtschaft in den gesellschaftlichen Kontext zu stellen. Die Gruppe wurde sogar vor den Bundesrat zitiert, und es wurde ihr ein regelrechter Maulkorb verpasst. Der Vorstoss deckte auf, wie hochsensibel diese Fragen sind – wohl kaum wegen der Frage, ob «bio oder konventionell», sondern wegen der dahinter stehenden überragenden ökonomischen Bedeutung einer Reform der Ernährungswirtschaft.

Parallel dazu stellen wir heute fest, dass die Neuerungen und Entdeckungen von Bircher, Kollath, Bruker et al. aus den 1930er Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur nicht unterstützt, sondern sogar massiv bekämpft und sämtliche in dieser Richtung forschenden Gesundheitshäuser wirtschaftlich dem Ruin überlassen wurden. Denn die auf ökonomisches Wachstum ausgerichtete Wirtschaft der Chemie zog die Symptombekämpfung der Ursachenbekämpfung vor.

Der Konflikt zwischen Wachstums-/Erwerbswirtschaft und Bedarfsdeckungswirtschaft wurde einseitig entschieden, indem die Dinge so dargestellt wurden, dass es Wachstum brauche zur Überwindung der Not und des ökonomischen Rückstandes der Dritten Welt. Damit wurde das ökonomische «Wachstum» zum humanitären Programm.

Schon in den 1940er Jahren hat die Rockefellerstiftung die Beseitigung des Hungers zum ökonomischen Programm erklärt. Dies könne erreicht werden durch höhere Pflanzenerträge. Dabei wurden die sozialen Umstände wie auch die Pflanzenbiologie einer rein reduktionistischen Betrachtung ausgesetzt. Das heisst, höhere Pflanzenerträge führten zur Überwindung der Armut. Und höhere Pflanzenerträge seien eine Funktion des entsprechend gezüchteten Saatgutes. Diese «Geschäftsphilosophie» hat einen weltweiten Siegeszug hinter sich, der jedoch wie die «Grüne Revolution» gezeigt hat, bezüglich der Erträge zwar ein Misserfolg, bezüglich der Durchsetzung der wachstumswirtschaftlichen Eigentumsökonomie jedoch ein merkwürdigerweise wenig thematisierter Erfolg war, weil dadurch die Beherrschung der Rohstoffmärkte und der Stoffflüsse international bedeutend vorangetrieben werden konnte. Wenn man bedenkt, welche enorme Wert-

schöpfung in diesem Geschäftskonzept steckt, ist es weiter nicht erstaunlich, dass auch Initiativen und Massnahmen zu seiner Verbreitung und Absicherung gegen Alternativen ergriffen werden. Was der naturwissenschaftlichen Erörterung bedarf, wird immer deutlicher zur Glaubenssache.

Aller Profit in einer Hand

Vor diesem Hintergrund sind einige kritische Arbeiten entstanden, die sich mit dieser Auseinandersetzung befassen. In einer Publikation des Mittelstandsforschungszentrums und des Dr. Bruker-Zentrums werden Zusammenhänge herausgearbeitet und wird die Auffassung vertreten, dass seit Jahrzehnten das Rockefellerzentrum und das Pentagon Pläne zur Beherrschung der Nationen durch Kontrolle der Rohstoffmärkte vorantreiben und dass Vorstellungen bestehen, die ganze Ernährungskette vom Boden bis auf den Tisch in der Hand multinational tätiger Unternehmungen zu konzentrieren. Die juristisch äusserst fragwürdige Patentierung von Lebewesen, das Anlegen von Genbanken im norwegischen Hammerfest vorbei an der öffentlichen Wahrnehmung, die Art und Weise, wie die weltweite Verbreitung gentechnisch veränderter Organismen in der Landwirtschaft betrieben wird und wie mit offensichtlichen Misserfolgen bei der Freisetzung von gentechnisch veränderten Pflanzen und wie vor allem mit der Risikofrage umgegangen wird, lassen doch berechtigte Zweifel bzw. ein Bedürfnis nach naturwissenschaftlicher Klärung als berechtigt erscheinen.

Jedenfalls fällt auf, dass es unter den Forschern Exponenten gibt, die mit sozialpolitischen Versprechungen das wissenschaftliche Risiko zu rechtfertigen versuchen, das besser durch exakte Forschung abgeklärt werden sollte. **Ob die Menschheit in Zukunft ernährt werden kann, ist eine Frage, wie wir mit unserer Naturgrundlage umgehen.** Wenn wir feststellen, dass aus wachstums- und eigentumswirtschaftlichen Gründen gerade diese natürlichen Lebensvoraussetzungen als sekundär betrachtet werden, mutet es wenig naturwissenschaftlich an, wenn dann aus Investorenkreisen das Überleben der Menschheit von Forschungsergebnissen an der Natur und gentechnischen Erfindungen, mit denen die Welt verbessert werden könne, abhängig gemacht wird.

Jedenfalls ist es wissenschaftlich wenig überzeugend, die Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen in der Natur mit dem zukünftigen Überleben der Menschheit zu be-

gründen, wie das an einer Präsentation der Zwischenergebnisse des NFP 59 durch Forscher an der Forschungsanstalt agroscope ART in Reckenholz kürzlich geschehen ist. Die Forschung hat den Auftrag, das Wissen über die Natur zu erweitern und nicht zu Agenturen von Weltverbesserungsstiftungen mit eindeutig privaten Geschäftszielen zu werden.

Bestätigung im Kleinen

Was hier im grösseren Zusammenhang diskutiert wurde, findet seine Bestätigung auch im Kleinen: Auf der Ebene der privatwirtschaftlichen Lebensmittelwirtschaft fällt nämlich auf, wie unter dem Geschäftsziel des Umsatzwachstums «Gesundheitspropaganda» betrieben wird, z. B. Getreidekost vom «Designer» angepriesen wird, die vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gesunde Lebensmittel durch weitere Verarbeitungsprozesse zerstört. Eine Vielfalt von Frühstückscerealien stellt reine Scheinprodukte dar, die sich nur aus dem ökonomischen Wachstumszwang heraus erklären. Ein Zusatznutzen ist bei den Convenience-Produkten nicht vorhanden.

Die heute vorherrschende Ernährungslehre stellt eine reine Kalorienlehre dar mit einzelnen willkürlich erwähnten Vitaminen und Spurenelementen. Der Anteil von echten Lebensmitteln am gesamten Verzehr beträgt jedoch nur noch 5 bis 10%. Echte Lebensmittel sind unveränderte Naturprodukte.

Durch das immer stärker Richtung Convenience-Produkte sich wandelnde Konsumverhalten helfen die Konsumenten letztlich mit, ihre eigene Landwirtschaft zu zerstören.

Die industriell entwerteten Nahrungsmittel nehmen sukzessive zu und ersetzen die eigentlichen naturfrischen Lebensmittel immer ausschliesslicher. Dadurch sind gravierende Langzeitschäden durch eine systematische Fehlernährung vorprogrammiert. Zusammen mit einer enormen Fülle unzähliger Stoffverbindungen – auch im Nanopartikelbereich, welche die Gehirnschranke überspringen – sind Fehlernährungen aller Art – auch Zerfallerscheinung der Intelligenz – in den Industrieländern bereits feststellbar.

In Anbetracht der zunehmenden riesigen Krankheitskosten ist auch die Lebensmittelverordnung, welche die Vernichtung gesunder Lebensmittel erlaubt und nicht thematisiert, reformbedürftig.

Hans Bieri, Werner Schüpbach

Vom Milchproduktionsbetrieb zum Permakulturfhof

Meine landwirtschaftliche Ausbildung habe ich auf konventionellen Höfen gemacht. Es folgten die Landwirtschaftliche Fachschule und verschiedene Stationen auf dem Bau. Auch ein Praktikum auf einer grossen Acker- und Milchwirtschaftsfarm in Kanada gehörten zum Werdegang. Auf dem elterlichen Betrieb hatten wir neben Viehzucht auch etwas Obstbau, den der Vater mit viel Liebe pflegte. Allerdings auch mit dem entsprechenden Pflanzenschutz, wie der heutige Gifteinsatz so schön genannt wird. In der Fachschule wurde unser Pflanzenbaulehrer nicht müde, die moderne Forschung zu rühmen und pries uns bald Mais- und Weizensorten mit Knöllchenbakterien (Stickstoffbindung). Heute ist mir klar, dass es dies vermutlich nie geben wird. Wer hätte daran schon ein Interesse, ausser ein paar Bauern? Gibt es überhaupt noch eine unabhängige Forschung? Mein älterer Bruder machte mich immer wieder auf den biologischen Landbau aufmerksam. Mit der Begründung, dass unsere Traktoren auch nicht biologisch betrieben würden, lehnte ich dies jedoch ab. Um die Jahrtausendwende genügte mir diese Begründung nicht mehr. So entschied ich mich, der Bio Suisse beizutreten. Ich konnte meine Milchproduktion ausdehnen und den Biokanal beliefern. Trotz Anbindehaltung wurden die Tiere enthornt und mit Eiweissträgern aus Brasilien zugefüttert. Gleichzeitig ärgerte ich mich über die Konsumenten, die nach Deutschland fahren, um ihre Einkäufe zu tätigen...! Bei den Milchaufkäufern erlebte ich den Wechsel von einem zum andern (Toni, AZM...). Es wurde globalisiert. Mein ganzes Einkommen hing praktisch an der Milchproduktion. Ich stellte diese Produktionsform immer mehr in Frage. Währenddessen erzählte mein Bruder immer wieder von einem Bauernhof in Oberösterreich. Dort schienen sie im Paradies zu leben. Dieser Hof ist von einer dichten Hecke umzäunt und wird völlig händisch (von Hand) bearbeitet. Diese Familie heisst Langerhorst, und sie bewirtschaftet 3,5 Hektaren. Davon sind 50 Aren intensiver Gemüseanbau in perfekter Mischkultur. Die übrige Fläche dient zur Produktion von Beeren, Obst, Nüssen, und eine

kleine Fläche ist Wald. Der Boden ist humusreich, gut durchlüftet und mit einer grossen Anzahl an Lebewesen. Hohe Erträge, aber kein Tropfen Diesel und keine graue Energie. Das Ehepaar lebt von seinem Hof und hat fünf Kinder grossgezogen.

Auch kam mir der Agrarrebelle Sepp Holzer zu Ohren, der bei einer Jahresdurchschnittstemperatur von 4,5 Grad Celsius auf über 1000 m ü. M. noch Obst und Gemüse erntet. Bei beiden Betrieben stellte ich eine hohe Vielfalt auf kleinem Raum fest. Beide Betriebe haben eine hohe Unabhängigkeit und strahlen dies auch aus. In einer Fachzeitschrift las ich über Himbeerkulturen auf Substrat. Die Bauern als Geschäftsgrundlage für vor- und nachgelagerte Betriebe? Dagegen ist ja nicht unbedingt etwas einzuwenden. Wenn wir uns aber gleichzeitig von unserer Hauptaufgabe und von unseren Grundlagen ablenken lassen, so heisse ich diese Methoden nicht mehr gut. Lebensbejahende, aufbauende Produktion, die die Bodenfruchtbarkeit erhält oder vermehrt, ist eine unserer langfristigen Aufgaben unseres Berufsstandes. Auch die Bioberater empfehlen zum Beispiel die Kirschenproduktion unter Plastik. Ist das noch natürlich? Auf Holzers Krameterhof sehe ich jedes Jahr sehr viele Kirschen in bester Qualität. Gemäss Schulbuch gedeihen auf über 1000 m ü. M. aber keine solchen Kulturen...

In der Folge entschied ich mich, meinen Hof aus der Abhängigkeit in die Freiheit und Vielfalt zu führen. Per Ende 2004 gab ich die Produktion von Verkehrsmilch auf. Die Anzahl Kühe wurde auf 15 halbiert und die Milch ab 2005 zwecks Kälbermast vertränkt. Nach Holzerischem Vorbild wurden zwei Erdställe gebaut, Hecken und Bäume gepflanzt und etwa 700 Quadratmeter Wasserfläche angelegt. Die Erdställe dienen den Freiland Schweinen als Unterstand. So viel wie möglich wird ab Hof vermarktet. Bei den Kälbern geht noch etwas an einen regionalen Metzger.

Die heutige moderne Landwirtschaft entwickelt sich zur Hydrokultur-Landwirtschaft. Bodenfruchtbarkeit wird ersetzt durch moderne Bedarfsdüngung und Bewässerung.



Die Hofzufahrt.



Blühende Vielfalt.

Monokulturen erzeugen Schädlingspopulationen. Der Hilfsstoffeinsatz bzw. Gifteinsatz nimmt zu. Im Süden veröden bereits ganze Landstriche. Die Verantwortung aber liegt immer bei uns Bauern. Die Pharmaindustrie als Produzentin und die Bundesämter als Zulassungsbehörden sind abgesichert.

Bis in die 1950er Jahre war Stickstoff ausbringen während der Vegetationsphase verboten. Wohl aus gutem Grund. Stickstoff (N) ist die Vorstufe der Aminosäure und des Protein. Erkenntnisse in der Molekularbiologie zeigen: Proteine sind nicht nur Baustoffe, sie sind auch Hormone, Enzyme, Antikörper, Rezeptoren und damit Übermittler von Botschaften an die Körperzellen. Durch den Einfluss von Düngung, Pestiziden oder gar Gentechnik verändert sich die Struktur der Proteine. Dieser Vorgang kann bis zur Mutation des Erbgutes führen. Können wir das verantworten?

Das Leben beruht auf der Vielfalt, deshalb gefallen mir diese beiden Betriebe in Österreich



Der Freiluft-Schweinestall.

so gut. Wir Bauern tragen dazu eine elementare Verantwortung. Ob mit oder ohne Direktzahlungen. Wie viel wissen wir noch von den natürlichen Vorgängen? Von Saatgutgewinnung im Gemüsebau? Für mich fiel die Antwort ernüchternd aus. Heute freue ich mich an blühenden Schwarzwurzeln oder an der alten Gartenmelde. Die Selbstversorgung auf unserem Hof soll so nah wie möglich bei 100% liegen. Durch die Wasserflächen auf dem Hof haben wir nicht nur verschiedene Wasservögel

zu Gast, es haben sich auch viele Pflanzen eingemischt. Einige kann man sogar essen. So zum Beispiel auch den Rohrkolben. Früher hatten wir zusammen mit den Nachbarhöfen eine eigene Wasserversorgung. Auch hier möchten wir wieder unabhängig werden. Warmes Wasser wird im Winter mit Holz und im Sommer auf dem Hausdach produziert. An der Stallecke habe ich einen Traubenstock gepflanzt: Muskat Bleu. Eine wunderbare Tafeltraube, die uns im Herbst, während einigen Wochen, täglich das Frühstück versüsst. Vor gut zehn Jahren hätte ich mich wohl geweigert, dort was zu pflanzen. Heute halte ich immer

wieder nach neuen Nischen Ausschau. Je mehr ich mich auf mein eigenes Grundstück einlasse, je mehr erfahre ich von ihm. Ich spüre etwas, das ich noch nicht richtig beschreiben kann. Ich werde quasi vom Boden und den darauf wachsenden Pflanzen ergriffen. Es entsteht eine tiefe Verbindung und Freude.

Der Begriff Permakultur stammt aus dem englischen und kommt von permanenter (Agri-) Kultur. Es bedeutet für mich den Ausdruck Biologisch wieder an den Wurzeln auszulegen, (Lebens-folge-richtig).

Lorenz Kunz

Permakultur ist ein Oberbegriff für die Entwicklung und Anwendung von ethisch basierten Leitsätzen und Prinzipien zur Planung, Gestaltung und Erhaltung zukunftsfähiger Lebensräume. Schwerpunkte bilden dabei Nahrungsproduktion, Energieversorgung, Landschaftsplanung und die Gestaltung sozialer (Infra-) Strukturen. Grundgedanke ist ein Wirtschaften mit erneuerbaren Energien und naturnahen Stoffkreisläufen im Sinne einer ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltigen Nutzung aller Ressourcen.

(Quelle: Wikipedia)

Damit ihr Pferd nichts zu husten hat...

MIT THYMIAN
für verbesserte
Bronchial- und
Atemfunktion

Equi-Strath Thymian

Bio-Strath AG, 8032 Zürich, www.bio-strath.ch

Nayakrishi Andolon: Eine Bewegung von Bäuerinnen und Bauern in Bangladesch gegen die Globalisierung und für das Leben*

«Ehrfurcht vor dem Leben heisst: Ich bin Leben, das leben will inmitten von Leben, das leben will». Die Bäuerinnen und Bauern in der hier beschriebenen Bewegung in Bangladesch kennen wahrscheinlich das berühmte Zitat von Albert Schweitzer nicht. Aber sie leben danach und setzen es in die Praxis um.

Die moderne Landwirtschaft wurde in Bangladesch Mitte der 1960er Jahre eingeführt, und zwar als Paketlösung bestehend aus Hochertragssaatgut, den dazu gehörenden Chemikalien und Giften sowie aus Maschinen zur Förderung von Grundwasser. Die Vergiftung der Umwelt, des Oberflächen- und des Grundwassers ist die unmittelbare Folge. Es wurde behauptet, dass mehr «Nahrung» produziert werde, wobei allerdings nur die Reis- und Weizen-erträge in die Berechnung einbezogen wurden. Plötzlich war «Nahrung» reduziert worden auf Getreide als Ware, das Gifteinsatz zur Schädlingsbekämpfung erfordert und darauf auch reagiert. Es existieren keine Daten über die tatsächliche Verfügbarkeit von Nahrung vor der Einführung der Grünen Revolution, und die Behauptungen über die Steigerung der Nahrungsmittelproduktion sind deshalb fragwürdig. Die Umweltverschmutzung hat die Nahrungsquellen reduziert. Die Fischbestände, eine der wichtigsten Nahrungsquellen der Bevölkerung von Bangladesch, sind zum Beispiel aufgrund der unmittelbaren Auswirkung auf das Wasser in den Reisfeldern drastisch zurückgegangen. Die Ausbreitung von Tiefbohrbrunnen zur Bewäs-



Eine Bäuerin überprüft das Samenlager der Gemeinschaft.

serung hat die schlimmste Katastrophe hervorgerufen – die Vergiftung des Grundwassers mit Arsenik. Deshalb war das Hauptziel von Nayakrishi Andolon immer der Kampf für eine giftfreie Umwelt.

Die Verdrängung der einheimischen Landwirtschaft durch die Grüne Revolution rief ökologische, soziale und familiäre Krisen hervor. Die vor und nach der Ernte anfallenden Arbeiten veränderten die Hauswirtschaft und folglich

die Beziehungen zwischen den Mitgliedern des Haushalts grundlegend. Die Mechanisierung verdrängte viele weibliche Tätigkeiten im Haus. Die Frauen verloren für die Landwirtschaft an Bedeutung. Obwohl traditionelle patriarchalische Gesellschaften für Frauen nicht unbedingt ein idealer Lebensraum sind, gibt es kaum Studien über die sozialen, familiären, kulturellen und psychologischen Traumata, die Frauen aufgrund der technologischen Inter-

vention der Grünen Revolution durchleben mussten. Die Frauen von Nayakrishi Andolon lehnen sowohl das traditionelle Patriarchat als auch das technologische Patriarchat ab, das ihr Leben entwertet.

In der Mitte der 1980er Jahre gab es viele Bestrebungen von Bauern und insbesondere von Bäuerinnen, ihre tatsächliche Lage zu verstehen und zu analysieren.

UBINIG¹ führte zusammen mit ihnen Forschungen durch, um zu

* Abschnitt aus dem Buch: *Seeds of Movements. Women's Issues in Bangladesh*, UBINIG, Dacca 2007, von Farida Akhter; erscheint demnächst auf Deutsch im Draupadi-Verlag, Heidelberg. Ausgewählt und um neuere Daten sowie zusätzliche Erläuterungen ergänzt von Veronika Bennholdt-Thomsen.

¹ UBINIG bedeutet übersetzt «Forschung über Alternativen zur Entwicklungspolitik», man könnte es auch als «Einrichtung für Theorie und Praxis alternativen Wirtschaftens» bezeichnen. Die Forschungsarbeiten begannen 1981, dann wurde 1984 das Zentrum UBINIG in Dacca gegründet. Die Autorin des vorliegenden Textes, Farida Akhter, ist Gründungsmitglied.



Die Bewegung «Nayakrishi Andolon» leistet mit traditionellen Methoden einen wichtigen Beitrag zur Ernährungssouveränität.



Kräuterfrauen beim Erfahrungsaustausch.

verstehen, wie Fortschritt aussehen sollte. Die Frauen kamen zu dem Ergebnis, dass moderne Landwirtschaft die weiblichen Körper und auch die Natur vergiftet. Nayakrishi Andolon begann ursprünglich als Gesundheitsbewegung der Frauen – als eine Bewegung, die das Leben zurückgewinnen will. Die alternativen Anbaumethoden entwickelten sich erst durch wiederholtes, tatsächliches Ausprobieren und durch die feste Entschlossenheit der Bauerngemeinschaft, wieder eine giftfreie Umwelt herzustellen. Da-

durch dass die Gesundheit im Zentrum stand, wurden Frauen die natürlichen Anführerinnen. Sie waren verzweifelt wegen der Gesundheit ihrer Kinder und ihrer Familien.

Die Umwelt giftfrei zu halten, ist die Grundregel von Nayakrishi Andolon. Der wichtigste Grundsatz, das Leben zurückzubringen und seine Integrität zu respektieren, ist die strikte Nichtanwendung von Pestiziden. Das beinhaltet nicht nur einen Wechsel von chemischen zu organischen Hilfsmitteln, sondern genauso auch das

ethische Prinzip, dass Bauern es ablehnen, Leben zu töten, um Nahrung zu produzieren. Nayakrishi Andolon hat kein Zertifikat geschaffen, sondern die Bäuerinnen und Bauern, die sich anschließen, geben in einer Zeremonie ein öffentliches Versprechen ab. Die Anwendung von chemischem oder organischem Gift ist für Nayakrishi-Bauern nicht akzeptabel, weil beide Leben töten können. Es wird nicht darüber argumentiert, dass ein Insekt, das schädlich für eine Pflanze ist, für andere Pflanzen nützlich sein

kann. Das Prinzip ist einfach. Alles Leben ist zu respektieren. Nayakrishi betrachtet die Wiederherstellung eines ethischen Weltbilds, das die moralische Billigung des «Tötens» verbietet, als absolut fundamental für den Wiederaufbau eines neuen Modells von Gemeinschaft. Es reicht nicht aus, dass Nahrung ökologisch produziert wird. Genauso wichtig, wie sie produziert wird, ist auch die ethische Grundlage der Anbaumethoden.

Nayakrishi Andolon heisst «neue bäuerliche» oder auch «neue landwirtschaftliche Bewegung». In Europa würde man es eine Mobilisierung für den Bioanbau nennen. Durch neue oder wieder aufgegriffene Formen des Fruchtwechsels und der Mischkultur, durch einheimisches, an Klima, Boden und Essgewohnheiten angepasstes Saatgut sowie andere Methoden, wie etwa Kompostierung, wird die Verwendung von «Gift» und die Bindung an die Pharmakonzerne und den internationalen Agrarhandel vermieden. Aber es geht um mehr, nämlich darum, «ananda» (Glück) zu erzeugen. «Ananda» meint zunächst natürlich Nahrung und andere landwirtschaftliche Produkte, jedoch verbunden mit dem Sinn, den es macht, sich darum zu bemühen. Gemeint ist auch die freudige, kreative Aktivität, die mit dem landwirtschaftlichen und die Ernährung sichernden Tun verbunden ist, die das Leben genauso feiert wie die Beziehung zwischen den Menschen und zwischen diesen und der nichtmenschlichen Natur.

Gegenwärtig (2010) wirtschaften bereits 300 000 bäuerliche Haushalte nach den neuen (alten) Prinzipien, und inzwischen gibt es ganze Dörfer, die sich zu Nayakrishi-Dörfern erklärt haben. Sie alle verstehen sich nicht nur als eine Bäuerinnen- und Bauernbewegung, sondern als eine soziale Bewegung, um das gute Leben zurückzugewinnen. *Farida Akhter*

Spiel mit dem Leben

Wer behauptet, nur Privatbesitz könne die Zerstörung lebenswichtiger Ressourcen wie Wasser und Boden verhindern, zäumt das Pferd von hinten auf. Privatbesitz von Wasser, Boden und anderen öffentlichen Gütern im grossen Stil ist eine neue Form des Kolonialismus und der Ausbeutung.

In Madagaskar ist geplant, dass 1,3 Millionen Hektaren Ackerland, die Hälfte des Landwirtschaftslandes der Insel, für 99 Jahre an den südkoreanischen Konzern Daewoo verpachtet werden sollen. Daewoo und Südkorea möchten Lebensmittel und Agrotreibstoffe für den eigenen Gebrauch sichern. Gleichzeitig ist Madagaskar von UN-Lebensmittelhilfe abhängig. Das Geschäft ist gefährdet, da sich die Madagassen gegen den Deal zur Wehr setzen. Das ist nur ein Beispiel für einen neuen Trend: Ausverkauf von Agrarland. China, Südkorea, Japan, Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate sind in grossem Stil auf Einkaufstour vor allem in Afrika, aber auch in den USA, Lateinamerika und Indonesien. Die aktuelle Finanzkrise hat aufgezeigt, wie flüchtig Geld ist. Die steigenden Lebensmittelpreise machen Land und Boden zu einer sicheren Geldanlage. Laut Sue Branford von der Organisation Grain versprechen viele Investoren «zwar soziale Leistungen wie den Bau von Schulen oder eine bessere Infrastruktur. Aber das macht den Landverlust der Bauern nicht wett. Ohne eigenen Grund sind die Einheimischen vom Hunger bedroht.»

Szenenwechsel: Viele deutsche Städte haben am Anfang dieses Jahrhunderts ihre Verkehrsbetriebe, Wasserwerke, Müllentsorgungsanlagen und anderes wegen Finanzknappheit an ausländische Finanzinstitute verkauft und zahlen für deren Nutzung eine Miete. Viele dieser verschachtelten, als Cross-Border-Leasing bezeichneten Geschäfte sind im Zusammenhang mit der Finanzkrise aufgefliegen. Laut ZEIT wurde in Deutschlands Kommunen Infrastruktur im Wert von 100 Milliarden Euro verschoben. «Statt der erhofften Gewinne haben sie enorme Verluste angehäuft, und die Bürger müssen dafür aufkommen.»

Szenenwechsel: Der ehemalige Nestlé-CEO Peter Brabeck sagt im Film «We feed the world» selbstbewusst: «Wasser ist ein Lebensmittel wie jedes andere und sollte einen Marktwert haben.» Der Verschwendung könne nur

Einhalt geboten werden, wenn Wasser einen Preis habe, und Private könnten eine effizientere Nutzung von Wasser besser garantieren als die staatlichen Institutionen. Mit diesen Aussagen begründet Brabeck die Privatisierung von Wasserwerken, Quellen und auch den Verkauf von Flaschenwasser.

Wem gehört die Welt?

Solche Geschichten haben eine breite Debatte darüber ausgelöst, wem die Welt, wem Wasser, Boden und andere öffentliche Güter gehören sollen. Da wir ohne Boden und Wasser nicht leben können, handelt es sich um die grundlegenden Menschenrechte auf Wasser und Nahrung.

Gemeingüter oder öffentliche Güter sind Güter, die von allen mehr oder weniger frei genutzt werden können. Weil Boden und Wasser existenziell überlebensnotwendig sind, sind sie ein Menschenrecht und höherwertig als das Recht auf Eigentum. Im Laufe der Geschichte war das lange selbstverständlich. Wasserversorgung war eine Gemeinschaftsaufgabe, und Boden war lange Zeit ebenfalls eine Allmende, ein Gemeinschaftsbesitz. Erst im Laufe der Zeit kam die Idee auf, dass Land in privaten Besitz kommen kann. Es galt aber immer noch, dass ein Bodenbesitzer sein Land selber bestellen muss. In Zeiten des Kolonialismus wurde dann Grossgrundbesitz üblich.

Freier Markt als Kolonialismus

Die genannten Beispiele zeigen, dass wir den Kolonialismus keineswegs überwunden haben. Besitznahme von Land im grossen Stil ist ein Angriff auf die Grundlagen des Lebens und wird durch das Naturgesetz des freien Marktes legitimiert. Auch die katastrophalen Kollateralschäden wie Hunger, Gewalt, Armut, Korruption und Ausbeutung können weder Regierungen noch internationale Gremien bewegen,

diese Übergriffe zu unterbinden. Im Gegenteil. Landkäufe werden als Entwicklung angepriesen. Die lokale Bevölkerung bekomme Arbeit und Geld.

Diese Landnahme wird zugelassen, obwohl für KleinbäuerInnen ein kleines Stück Land die beste Sicherung ihrer Existenz bedeutet. 43 Prozent aller Menschen weltweit sind immer noch Bäuerinnen und Bauern. Der Zugang zu Boden ist folglich entscheidend für die Bekämpfung der Armut und die Garantie des Menschenrechts auf Nahrung. Existenzsicherung steht also in Konflikt mit dem Vorrecht der Reichen, alles kaufen zu können. Die subsistenzorientierten KleinbäuerInnen werden immer noch als unterentwickelt betrachtet, und die neoliberalen Prinzipien von Liberalisierung, Deregulierung und Privatisierung werden entgegen aller negativen Erfahrungen mehr denn je als Rezept zur Entwicklung und Armutsbekämpfung gesehen.

Gemeingüter wie Wasser und Boden sind nicht von Menschen erschaffen, sie sind ein Geschenk der Natur, weshalb es nicht zu rechtfertigen ist, dass der Zugang in der Hand von wenigen liegt. Boden und Wasser sind durch Ökonomisierung, Externalisierung und Privatisierung vielfältig bedroht.

Alles wird zur Ware

Ökonomisierung bedeutet, dass alles zur Ware wird. Das bringen die Aussagen des ehemaligen Nestlé-CEO Peter Brabeck zum Ausdruck. Die ökonomische Wachstumslogik kennt keine Grenzen. Sobald die klassische Industrieproduktion an ihre Grenzen stösst, beginnt der Übergriff auf Gemeingüter, welche in den Dienst des Kapitals kommen. Kapital kommt vor der Ernährungssicherung und Lebensqualität. Wenn KleinbäuerInnen lokal produzieren und gut leben, dann ist das schädlich fürs Kapital. Laut «Spiegel» betreiben die ausländischen Investoren industrielle Intensiv-Landwirtschaft. Nur so können sie die Erträ-



Noch ist dieses Wasser für das ganze Dorf gratis verfügbar und fliesst zum grössten Teil ungenutzt fort. Bei uns in der Schweiz eine Selbstverständlichkeit. Wie lange noch? Keine 50 Meter von diesen Brunnen kaufen die Leute im Supermarkt kistenweise Wasser in Flaschen. Im Gegensatz zu vielen Menschen auf dieser Erde können sie es sich leisten. Nestlé lässt grüssen!

ge steigern und eine jährliche Rendite von 20 Prozent und mehr erbringen. «Und ist das Land nach ein paar Jahren ausgelaugt, ziehen viele der Investoren weiter – so billig sind Pacht oder Kauf, dass sie auf nachhaltige, schonende Nutzung keinen Wert legen müssen.»

Wenn KleinbäuerInnen lokal produzieren und gut leben, dann ist das schädlich fürs Kapital

Bei *Privatisierung* und Patentierung von Gemeingütern werden Pflanzen, Tiere, Gensequenzen und Saatgut der öffentlichen Nutzung entzogen. «Privat» kommt vom Lateinischen «privare» und bedeutet berauben. Die Privatisierung raubt den Menschen die Verfügungsgewalt über die Lebensgrundlagen. Privatbesitz von Sonnenschirmen, Häusern oder Musikanlagen ist unproblematisch. Wasser, Boden und Saatgut sind jedoch lebensnotwendig, weshalb die Kontrolle nicht bei einigen wenigen konzentriert werden darf. Zwar garantiert Gemeinbesitz noch keine nachhaltige Nutzung, aber Privatisierung von Wasser und Boden ermöglicht, zu Ende gedacht, eine totale Kontrolle von wenigen über die Mehrheit der Menschen.

Externalisierung bedeutet, dass die Kosten auf Boden und Wasser abgeschoben werden, bzw.

dass so produziert wird, dass beide gefährdet und zerstört werden. Diese Zerstörung erscheint aber nicht im Preis eines Produktes, ja kann unter Umständen gar nicht berechnet werden, denn wenn Wasser fehlt, nützt Geld nichts. Bodenzerstörung zeigt sich erst nach langer Zeit. Externalisierung ist Ausdruck der ökonomischen Logik: Heute verdienen, ohne Rücksicht auf morgen.

Ohne Boden geht nichts

Weltweit sind viele Böden durch Erosion, Pestizide, Verdichtung, Versalzung und verringerten Humusgehalt zerstört. 65 Prozent der weltweit kultivierten Flächen zeigen Degradationserscheinungen, 40 Prozent starke bis sehr starke. Es stellt sich daher die Frage, ob eine Privatisierung von Boden in wenigen Händen diesen Trend umkehren kann oder noch fördert.

Die Erfahrung zeigt, dass grossflächige und industrielle Landwirtschaft schädlich für den Boden ist. Da aber die Landwirtschaftsfläche weltweit kaum mehr ausgeweitet werden kann, ist eine Pflege der Bodenfruchtbarkeit eine absolute Notwendigkeit. Nur so kann langfristig die Ernährung gesichert werden. KleinbäuerInnen können in der Regel den Boden besser pflegen, weil ihre Existenz direkt davon abhängt. Ein fruchtbarer Boden ist auch als Filter und Speicher von Wasser wichtig.

Wasser gehört allen

Mehr als 80 Prozent des weltweiten Süsswasserverbrauchs geht auf das Konto der Landwirtschaft. Das führt nicht nur zum Leerpumpen von fossilen Wasservorräten, sondern auch zur Zerstörung von Böden. Die Frage bleibt, wie es im geschlossenen System Erde Wasserknappheit geben kann. Das Problem liegt darin, dass das Wasser meist am falschen Ort ist, entweder im Meer als Salzwasser oder in regenreichen Gebieten. Der Klimawandel verschärft zudem die Situation, indem trockene Gebiete noch trockener werden und feuchte Gebiete noch feuchter. Insgesamt nehmen die Wetterextreme wie Dürren, Überschwemmungen oder Stürme zu. Mit dem Abschmelzen der Gletscher gehen zudem wichtige Wasserspeicher verloren, und es wird an vielen Orten an Wasser mangeln.

Die Herausforderung besteht darin, viele Lebensmittel mit möglichst wenig Wasser produzieren zu können. In dieser Situation ist verständlich, dass Konzerne und Regierungen versuchen, Wasserversorgungen und Quellen unter ihre Kontrolle zu bringen. Der aktuelle Angriff des Kapitals auf die Gemeingüter ist ein direkter Angriff auf das Leben und die Menschenwürde.

*Thomas Gröbly,
ehemaliger Landwirt und Ethiker*

Wo gibt es gesunde Lebensmittel?

Ich erinnere mich immer wieder einmal an ein viele Jahre zurück liegendes Gespräch mit einer Bäuerin. Sie hatte einen grossen Garten, kochte gerne und hielt eher wenig von der Biobewegung. Was sie aber richtig aufregte, war die Tatsache, dass die Milch der Biobetriebe getrennt abgeliefert werden musste. «Was soll denn das? Biologische Milch separat! Geben denn unsere Kühe etwa synthetische Milch?» Im Stillen dachte ich: «Was weisst du schon von der Biolandwirtschaft, du willst dich einfach nicht damit auseinandersetzen!» Aber seither frage ich mich hie und da: Hatte sie nicht irgendwie recht?

Heute ist die Forderung nach gesunden Lebensmitteln immer häufiger Bestandteil von Diskussionen und Gesprächen, sei es in der Gesundheitsberatung für Jugendliche, in der Werbung der Grossverteiler oder am bäuerlichen Marktstand. An den Mösberg-Gesprächen unterscheiden wir jeweils zwischen Lebens- und Nahrungsmitteln, um klar zu machen, dass Nahrung beseelt sein sollte. Doch was würde meine Bäuerin zum Gerede über gesunde Lebensmittel sagen? Ich weiss es ziemlich sicher. Sie würde aus dem Stubenfenster deuten und mich fragen: Ziehe ich denn kranke Lebensmittel in meinem Garten? Und ich könnte nicht anders und würde der robusten und gesunden Frau absolut recht geben: nein, sicher nicht.

Wie auch sollte ein Lebensmittel krank machen, wenn es ein Mittel zum Leben ist? Höchstens insofern, als alles im Leben irgendwie krank (oder gesund) machen kann, von der Liebe über das Wetter bis zum Zeitunglesen. Regen und Sturm kann wunderbar sein, Liebe ist manchmal schrecklich, ein gemeinsames Essen kann



höchster emotionaler Genuss sein, und manchmal kommt es einem wieder hoch. Wer hätte das nicht gewusst. Aber wieso reden wir denn so häufig und betont von gesunden Lebensmitteln? Und nie von gesunder Zeitungslektüre oder gesunder Ausbildung oder gesunden Kleidern.

Wenn wir dieses Adjektiv gesund vor das Wort Lebensmittel setzen, anstatt es einfach wegzulassen, loben wir gar nicht die Lebensmittel, sondern prangern etwas an. Etwas Diffuses. Es sind jene anderen Lebensmittel, die wir krank machend nennen möchten. Voller Rückstände. Mit Zusätzen. Aber bei denen würden wir ja gar nicht mehr von Lebensmitteln sprechen, sondern höchstens noch von Nahrungsmitteln, wenn nicht von «junk food». Diesen Speisen möchten wir jeden Wert aberkennen. Aber wir sind unsicher! Denn wie können wir ganz sicher sein, dass unsere «gesunden Lebensmittel» uns wirklich gesünder als andere NahrungszverzehrerInnen

machen? Leben wir etwa länger? Sind wir glücklicher? Ja sind wir überhaupt sicher, dass wir immer und stets nur gesunde Lebensmittel zu uns nehmen? Und weiter: Haben wir nicht auch schon verdorbene Esswaren zu uns genommen, giftige Pilze gegessen, Medikamente geschluckt und schaumiges Meerwasser beim Schwimmen, üble Dämpfe eingeatmet und Säure in die Augen gekriegt – ohne gleich krank zu werden? Oder im Gegenteil, um damit unser sogenanntes Immunsystem zu stärken?

Kurz, es gibt so wenig gesunde Lebensmittel wie es kranke Lebensmittel gibt. Nicht alles Essen tut einem gut, AllergikerInnen wissen das besonders, aber das Leben kommt mit einer ganzen Menge von Schädigungen, Verletzungen, Krankheiten sehr gut zurecht. Wenn wir Wohlstandsgesättigten, die aus einem ungeheuren Überfluss an Esswaren täglich auslesen können, so empfindlich wären wie die Wortkombination

gesunde Lebensmittel es in ihrem kaum hörbaren, anstössigen Unterton wahr haben möchte, dann gäbe es nicht nur die Hungertoten auf dieser Welt, sondern eine noch grössere Zahl von Lebensmittel-toten.

«Gesunde Lebensmittel» ist eine missglückte Wortkombination, ähnlich wie gesundes Wetter, gesunde Schule, gesunde Liebe, gesunde Familie. Sie verrät eine ideologische Haltung, die ausgrenzen will. Wäre es womöglich ehrlicher, von Lebensmitteln aus verantwortungsvoller Produktion zu sprechen, wenn wir ihren inneren Wert betonen möchten? Oder ganz einfach von Lebensmitteln? Achten wir doch einmal darauf, ob wir in anderen Zusammenhängen auch so sensibel reagieren, wie wir es beim Beurteilen von Nahrungsmitteln tun. Gleichzeitig wünsche ich uns allen den herzhaften Genuss vieler unbeschwerter Mahlzeiten!

Jakob Weiss, Beirat Bioforum

Gedankenspinnereien 4

Ich soll mir Gedanken machen über Schafwolle und Energie, denn Energie ist ein Schlagwort geworden. Fossile, nichterneuerbare Energie und erneuerbare Energien treten als Konkurrenten gegeneinander an und liefern Stoff für die Politik.

Was hat Wolle mit Energie zu tun? Verbrennt man zum Beispiel schmutzige Schwanz- und Bauchwolle der Schafe, die niemand haben will, entsteht nur Qualm, kein Feuer, keine Hitze, nur motender Qualm. Im Kompost verrottet sie sehr langsam. Nichts von Energie oder Kraftentfaltung!

Soll die Wolle jemandem etwas nützen, ist einiges an Energieaufwand nötig: Der Schafscherer kommt mit einem Allradauto auf den Hof. Seine Schere wird mit Strom betrieben. Die Wolle wird in warmem Wasser gewaschen. Die Kartmaschine läuft mit Strom. Nur mein Spinnrad läuft noch «von Fuss». Wird die Schafwolle industriell verarbeitet, ist noch viel mehr Energieaufwand im Spiel.

Wenn ich jedoch dran denke, wie warm schlussendlich so ein Wollpullover, eine Wolldecke oder ein Wollteppich ist, dann verstehe ich den Zusammenhang zwischen Wolle und Energie sehr wohl. Wolle hält die Wärme zusammen. Sie ist ein hervorragendes Isolationsmaterial, das beste, das ich kenne. Und wo isoliert wird, da wird Energie gespart! Würden die Menschen der westlichen Welt alle ihre Häuser und Wohnungen im Winter zwei Grad weniger warm beheizen und dafür wollene Unterwäsche und einen Wollpullover anziehen, würde sehr, sehr viel Energie gespart, ich weiss nicht wie viel, aber sicher sehr viel. Wolle hält aber nicht nur Wärme zusammen, sie bewahrt auch vor Hitze. Die Nomaden in der Wüste sind ja in Wollkleider gehüllt. Wolle dient bei den Nomaden auch als Hülle zum Wohnen. Man nennt diese Wohnhüllen Jurten, und sie sind bei uns recht in Mode gekommen an Festen und Festivals. Aber auch Wolle als Hausisolationsmaterial

wird immer beliebter. Denn Wolle wurde von der Natur her als Isolationsmaterial erdacht, und so ist es logisch, dass wir Menschen es uns zunutze machen sollen.

Ist das Schaf (häufig als dumm, sogar sehr dumm bezeichnet) nicht das weiseste Tier unserer Zivilisation? Es hüllt sich in Wolle und schützt sich so vor Kälte und Hitze, es hält seine Energien zusammen mit seiner Wolle. Und auch in der Herde: Eine Schafherde hält sich zusammen zu einem Ganzen. Ein Schaf gibt sein Leben her, um Teil der Herde sein zu können, so stark ist sein Wunsch nach dem Zusammenhalten. Dies ist seine Energiestrategie. Und wird nicht gerne der Schafhirt als ein weiser Mann angesehen? Er, der sein Leben tag ein und tag aus mit den Schafen verbringt? Eine Symbolfigur für weises und vorausschauendes Handeln in uralten Mythen, Geschichten und auch in der Bibel. Wer einen Wollpullover trägt oder sich mit einem Filzhut schützt, vertraut sich der Weisheit des

Schafes an. Und wer sich in eine Wolldecke kuschelt, umhüllt sich mit der Energie des Schafes. Es ist eine wohlige, warme und behagliche Energie. Eine Energie, die viel mit Empfinden zu tun hat.

Kann denn Energie empfunden werden?

Heute bezeichnen wir oft etwas als eine Energie, was früher eine Stimmung genannt wurde. Und Stimmung ist eine Empfindung. Rufe ich zum Beispiel meine Freundin an und frage sie, wie es am letzten Wochenende im Singseminar gewesen sei, antwortet sie: «Wau! Das war wieder eine gute Energie! Da habe ich richtig auftanken können!» Eine andere Kollegin erzählt mir, dass sie die Energie, die an ihrem Arbeitsplatz herrsche, nicht mehr lange ertrage. Es sei so schlecht. Das nähme ihr jeden Mumm. Und wenn mich jemand auf das Mösberg-Gespräch anspricht und wissen will, wie es gewesen sei, so antworte ich: «Ja, auf dem Mösberg da ist einfach eine gute Energie, da sprudeln dir die Ideen nur so. Wir waren echt produktiv und haben einiges entwickeln können. Du wirst noch davon hören! Oder lesen!»

Ich sitze am Spinnrad, halte einen Wollbausch in der Hand und lasse ihn nach und nach zu einem Wollfaden verdichten, und meine Gedanken spinnen mit, und mir kommt in den Sinn, dass ich einmal gehört habe, dass einer gesagt haben soll, alles sei Energie, alles fliesse ... Auch Schafwollenergie fließt, denn indem sie zuerst die Wärme zurückhält, wandelt sie diese um in Stimmung und fließt als ein Gefühl von Geborgenheit, Behaglichkeit und Wohlstand in die Welt.

*Claudia Capaul,
Beirätin Bioforum*



Innovation und Diversifikation

Mit mehreren Projekten leistet die Biofarm Genossenschaft einen konkreten Beitrag zur Biodiversität und zur Ernährungssouveränität. Gleichzeitig sind diese eine Bereicherung der Landschaft und ein konkretes Beispiel bäuerlicher Selbsthilfe.

Innovativer Schweizer Biolandbau

In sanftem Blau und nur in den Morgenstunden im Juni bietet sich dem Spaziergänger und aufmerksamen Betrachter eine einmalige Pracht: Das Meer der Leinblüten ist ein Blickfang. Was für unsere Gross- und Urgrosseltern noch ein vertrauter Anblick war, ist heute weitgehend aus der Agrarlandschaft verschwunden. Der Lein ist eine der ältesten Kulturpflanzen der Welt und begleitet die Menschen seit mehreren Jahrtausenden. Obwohl die Leinkultur in unserem Wortschatz tief verankert ist – Ausdrucksweisen wie die «Fahrt ins Blaue» oder das «blaue Wunder erleben» zeugen von dieser grossen Bedeutung – ist sie bei uns nur noch wenig bekannt. Auch wenn wir dem Lein im Alltag immer wieder begegnen, so fehlt uns doch der direkte Bezug zu der einst bei uns weit verbreiteten heimischen Kultur. «Was früher funktionierte, muss auch heute noch möglich sein!» Geleitet von diesem Grundsatz, hat die Biofarm Genossenschaft zusammen mit ein paar motivierten Bio-Landwirten den Lein wieder in den Bioackerbau integriert. Der Anbau dieser neuen, alten Kultur bedeutet für alle Akteure Neuland. Gegenseitiger Austausch und enge Zusammenarbeit werden gross geschrieben. An gemeinsamen Flurbegehungen und beim jährlichen Erfahrungsaustausch werden aktuelle Fragen und Herausforderungen diskutiert. Von der Aussaat bis zu Qualitätsansprüchen ist der Dia-

log zwischen Produzenten, Forschung und Vermarktung das zentrale Element in diesem gemeinsamen Projekt. Als Vertragspartner übernimmt die Biofarm Verarbeitung und Vermarktung. Kaltgepresste Leinsamen liefern ein schmackhaftes und sehr gesundes Speiseöl. Mit seinem aussergewöhnlichen Fettsäuremuster ist das Leinöl eines der wertvollsten Pflanzenöle in der menschlichen Ernährung. Seit 2008 ist Schweizer Bio-Leinöl im Biofachhandel erhältlich und erfreut sich grösster Beliebtheit. Den Schweizer Biobauern und der Biofarm ist eine echte Innovation gelungen!

Zwischen Erzeuger und Verbraucher – die Biofarm Genossenschaft

Der Lein ist nicht die einzige Kultur, die durch das Engagement der Biobauern wieder aufblüht. Hafer, Hirse, Raps und Kürbiskerne gehören ebenso zu den Pionierprojekten der Biofarm. Seit über 35 Jahren engagiert sich die Biofarm Genossenschaft mit Sitz in Kleindietwil BE für den Biolandbau und hat seit den Anfängen massgeblich an den Strukturen der Schweizer Biolandwirtschaft mitgewirkt. Als Selbsthilfeorganisation gegründet, erfüllt sie noch heute die Funktion als Drehscheibe zum Markt und vermarktet erfolgreich die Erzeugnisse ihrer Produzenten.

Seit ihrer Gründung ist die Biofarm mit der Biobewegung gewachsen. Der Wandel im Biomarkt ist auch an der Biofarm



Leinblüte: «Biobauern erleben das blaue Wunder.»



Flurbegehung: «Zwischen Produzent und Konsument nimmt die Biofarm eine Schlüsselrolle ein.»

nicht vorbeigegangen. Mehr als einmal wurde der äussere Auftritt verändert. Das jüngste Face-Lifting ist in vollem Gange.

Den Grundsätzen ist die Biofarm aber stets treu geblieben. Zum grossen Teil wird die Biofarm von den Bauernfamilien als Genossenschaftler getragen. Die Nähe zu den Produzenten ebenso wie den Konsumenten wird gross geschrieben. Heute beliefern rund 500 Schweizer Biobauern die

Biofarm mit Getreide wie Weizen, Roggen, Dinkel, Emmer, Gerste und Hafer sowie mit neuen Kulturen wie Hirse, Raps, Lein, Kürbis und Sonnenblumen. Auch Tafelobst, Industrieobst und Beeren werden zur Weiterverarbeitung angenommen.

Die Biofarm fasst das dezentrale Angebot der Bio-Produzenten zusammen und verschafft ihnen unter der Marke Biofarm einen starken einheitlichen Marktauf-



Kürbiskernöl: «Einzigartig schweizerisch: Biofarm lanciert das neue Schweizer Kürbiskernöl.»

tritt gegenüber Händlern und Verarbeitern sowie gegenüber KonsumentInnen. Sie versteht sich als Bindeglied zwischen Erzeuger und Verbraucher und fördert gleichzeitig Wissen und Verständnis der beteiligten Marktpartner über den Biolandbau.

Vielfalt auf dem Feld ist Vielfalt auf dem Teller

Das Engagement der Biofarm geht aber weit über die ökologischen Ansprüche hinaus. Faire Preise für die Produzenten sind ebenso selbstverständlich wie die Förderung der inländischen Produktion. Gleichzeitig setzt sie sich dafür ein, dass ursprüngliche wie neue Kulturen ihren Platz im Bioackerbau finden. Dies geschieht in erster Linie nicht darum, weil der Markt lautstark danach verlangen würde. Vielmehr ist es das Ziel, die Vielfalt in der Produktion zu erhöhen. Denn der Biolandbau braucht Vielfalt. Nicht weil gerade das Uno-Jahr

der Biodiversität ist. Nicht weil es sich als Trend so gut vermarkten lässt. Ohne Vielfalt lassen sich die Ansprüche der Bio-Landwirtschaft schlicht nicht erfüllen. Im Biolandbau geht es längst nicht nur um das Wie, sondern vor allem auch darum, was wo produziert wird. So verschieden wie die Landwirte und ihre Betriebsmodelle sind, so verschieden sind auch die Standorte und deren Bedingungen. Ökologisch produzieren heisst ja auch, natürliche Voraussetzungen zu berücksichtigen. Eine Anpassung der Kulturenwahl an diese Begebenheiten ist nichts als die konsequente Weiterführung des Biogedankens.

Die Produktionsvielfalt hat aber weit mehr als nur eine ökologische Dimension. Besonders im Biolandbau stellt dies eine wirtschaftlich interessante Nischenproduktion dar. Die Sensibilisierung der Konsumenten und das Erschliessen der Märkte für diese Produkte aus einheimischer Produktion hat sich die Biofarm zum Ziel gesetzt.

Die Vielfalt widerspiegelt sich jedoch nicht nur auf dem Einzelbetrieb, sondern kehrt in die gesamte Agrarlandschaft zurück. Dies ist nicht zuletzt auch ein Mehrwert für die Gesellschaft, für uns Konsumenten. In Zeiten, in denen Themen wie Versorgungssicherheit und Ernährungssouveränität stark diskutiert werden, können die Schweizer Bio-Bauern ihre Antwort auf diese Fragen liefern. Mit einer vielfältigen Kulturenwahl und bestehenden Infrastrukturen für Verarbeitung und Handel ist der Grundstein für eine funktionierende einheimische Versorgung gelegt.

Schliesslich profitieren alle: vom Produzenten, der sich durch sein vielfältiges Angebot diversifizieren kann bis zum Konsumenten, der mit der Abwechslung auf dem Teller einen echten Mehrwert erhält.

*Stefanie Bergmann,
Projektleiterin Ölsaaten Biofarm*

Spiritualität und Landwirtschaft

Mehr und mehr denke ich, dass die spirituelle Dimension in der Landwirtschaft (natürlich auch anderswo) eine grosse Rolle spielt. – Mit der Bemerkung, dass man sich durch das Leiden der Tiere den Segen des Himmels (hier geht es um die spirituelle Dimension) verscherzen könnte, erntete ich vor Kurzem bei einem jungen Bauern völlige Verständnislosigkeit. Rendite ist das Oberste – so wird es ja auch an den Schulen und in der einschlägigen Fachliteratur gelehrt. Ob Nutztiere ein naturgemässes, für sie glückliches Leben führen dürfen, steht nicht zu Debatte. Dass ein Tier über seine Leiblichkeit hinaus auch eine Seele hat und somit psychische Bedürfnisse, wird offenbar überhaupt nicht in Betracht gezogen.

Debattiert werden muss es aber eines Tages sicherlich doch. In seinem Buch «Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins» sagt der Autor Milan Kundera: «Solange der Mensch noch auf dem Lande in der Natur lebte, umgeben von Haustieren, geborgen in den Jahreszeiten und deren Wechsel, war zumindest ein Widerschein der paradiesischen Idylle in ihm zurückgeblieben... Deshalb ist es so gefährlich, ein Tier in eine belebte Maschine, eine Kuh in einen Milchautomaten zu verwandeln: Der Mensch schneidet auf diese Weise die Schnur durch, die ihn mit dem Paradies verbindet, und nichts wird ihn aufhalten, nichts wird ihn trösten können auf seinem Flug durch die Leere der Zeit.»

Zum Thema noch eine kabbalistische Legende, die es wert ist, zu Wort zu kommen. «Der ARI (es ist von einem wunder tätigen Rabbi die Rede) reiste einmal nach Akko. Ein sehr vornehmer und reicher Mann lud ihn in sein Haus und erwies ihm grosse Gastfreundschaft. Ehe er abreiste, sag-

te der ARI zu seinem Gastgeber: «Wie soll ich dir die grosse Gastfreundschaft vergelten, die du mir erwiesen hast? Ich will deine Mühe nicht mit blossem Dank bezahlen.» Der Mann antwortete: «Seht her, meine Frau hatte mir drei Söhne geboren und wurde dann unfruchtbar. Mein bester Lohn wäre es daher, wenn ihr meiner Frau ein Heilmittel geben könntet, dass sie wieder fruchtbar werden könnte.» Da sprach der ARI: «Ein Arzt vermag nur dann ein wirksames Heilmittel zu geben, wenn er die Ursache der Krankheit kennt. Nun höre: In deinem Hause stand bei der Hühnersteige ein Leiterchen, und die Kücklein pflegten daran aus ihrem Häuschen hinabzusteigen, um das Wasser aus dem Bächlein zu trinken. Einmal aber liess deine Frau das Leiterchen wegnehmen. Sie tat es nur zum Zwecke der Reinlichkeit, und es war nicht ihre Absicht, den Kücklein Böses zu tun. Die Kücklein aber können seither nicht hinabfliegen, um ihren Durst zu stillen, und ihre Klage steigt jedes Mal, wenn sie es versuchen und nicht trinken können, zum Himmel. Und da sich der Herr, gelobt sei sein Name, aller seiner Geschöpfe erbarmt, so hat er deine Frau mit Unfruchtbarkeit bestraft: Wenn du dich nicht der Kücklein erbarmst, so darfst du keine Kinder gebären. Stell die Leiter an ihre Stelle, dann wird deine Frau wieder fruchtbar werden.»

Unfehlbar zeigt dieser Text, dass das Handeln des Menschen – speziell die Erbarmungslosigkeit – eine Rückwirkung aus der spirituellen Dimension zur Folge hat. Eine Rückwirkung kann es natürlich auch im Positiven geben: Glücklicherweise sehe ich immer wieder Bauernhöfe, von denen ein Lob und keine Klage aufsteigt.

*Meta Denoth-Studer,
Biobäuerin, Ftan*



Natürliche Vielfalt. Ursprung prägt den Charakter. In den Öl- und Essigspezialitäten von Biofarm steckt das Beste aus unabhängig geprüfter Bio-Produktion. Geniessen Sie täglich, was fair gehandelt und mit viel Engagement von Bio-Bäuerinnen und Bio-Bauern angebaut wird. Mit Biofarm wählen Sie Qualität vom Feinsten und leisten damit einen wertvollen Beitrag zur natürlichen Vielfalt in Küche und Landschaft.



Das Labor löst die Bauern ab

Wenn es nach Gottfried Schatz, em. Professor an der Universität Basel, geht, braucht es die Landwirtschaft eines Tages nicht mehr. In einem Interview in der Zeitschrift «Alimenta» sagt er wörtlich: «Vieles deutet darauf hin, dass der Kleinproduzent sich auf «Luxusnahrung» konzentrieren wird – oder sich dank staatlicher Zuwendungen immer mehr zum Landschaftspfleger wandelt.» Die Fabrikation (!) von Nahrungsmitteln benötige hohe Drücke und Temperaturen sowie aggressive Chemikalien und führe nicht selten zu giftigen Abfällen. Ein Weg dies zu ändern sei, dass man «Werkstoffe» in einem wachstumsähnlichen Prozess sich selber produzieren lässt. Dazu könne man Mikroorganismen, die man in der Natur findet, durch «genetic engineering» gezielt abändern oder sogar von Grund auf neu aufbauen, wobei dann wenig oder gar keine giftigen Abfallprodukte entstünden.

Auf die Frage, ob Fleisch aus dem Labor keine Science Fiction mehr sei, sagt Schatz: «Solches «Fleisch» gibt es schon. Die Frage ist, ob die Konsumenten es akzeptieren. Es könnte aber viel gesünder und ethisch unbedenklicher sein als herkömmliches Fleisch.»

Lassen wir uns also überraschen, womit die «Zauberlehrlinge» uns noch beglücken werden. Bis es soweit ist, konzentrieren wir uns auf den Anbau von «Luxusnahrung» in der Überzeugung, dass wir den «Langzeittest» gegen die Labornahrung nicht zu fürchten brauchen.

Die Kernbotschaft zum Freihandel

«Wer in Zeiten des Klimawandels, der globalen Boden- und Wasserverknappung, der Überfischung der Meere, der Transportabgasbelastung, der globalen Pandemie- und Kontaminationsausbreitung, des immensen Bevölkerungswachstums, der absehbaren Armut- und Umweltflüchtlingsströme, des Überlebenskampfes der einheimischen Kleingewerbestrukturen, der zunehmenden Kontrolle des Handels durch wenige Grossplayer, der oft tödlichen Preisvolatilitäten der Rohstoffe, der anhaltenden, weltweiten, politischen Instabilitäten, der ungewissen Transportzukunft wegen der Ölverknappung und der zunehmenden Verletzlichkeit wegen der extremen Technikabhängigkeit – auch bei Grundnahrungsmitteln

– auf Welthandel, statt primär auf die Sicherung lokaler Produktion und Verarbeitung setzt, wird zwangsläufig gegen die Wand laufen.»

Hermann Dür, Burgdorf

Coop, die Biodiversität und der Freihandel

Vor einiger Zeit erschien in der Coop-Zeitung ein interessanter Artikel zum Thema Biodiversität. Abgebildet war ein vielfältiger (Schweizer) Bauernhof mit Haus und Scheune und Kühen, mit verschiedenen Ackerkulturen, Grasland und Baumgarten, ein Bild mit der Überschrift «Biohöfe: Bewahrer des Lebens». Der Artikel war interessant und zeigte auf, wie viel mehr Regenwürmer, Goldlaufkäfer, Feldhasen, Wespenspinnen usw. auf unseren Biohöfen vorkommen im Vergleich mit Nicht-Biobetrieben.

Nach der Lektüre blätterte ich im Heft weiter und stellte Folgendes fest: Von den zehn Inseraten für Bioprodukte in diesem Heft war ein einziges Inlandprodukt dabei, die anderen neun bewarben Importprodukte, u.a. Bio-Fisch aus Irland, Eisbergsalat aus Spanien, Bananen aus Lateinamerika, Urdinkel Kuchenteig aus ?, Tessinerbrot mit ausländischem Getreide gebacken usw. usw.

Bei einem der Produkte fehlte wohl die Bio-Suisse-Knospe, weil die Zutaten die erlaubten 5% überschreiten. Es handelt sich da um einen Bifidus-Drink mit den Aromen Mocca, Erdbeer oder Mango Sanddorn. Da konnte ich wieder mal mit Erstaunen feststellen, welch enormen «Wert»-Zuwachs unsere ohnehin wertvolle Milch durch die Verarbeitung und den Handel macht, wird dieser Bifidus-Drink doch für Fr. 2.85 pro 3,3 dl verkauft, was einem Literpreis von umgerechnet Fr. 8.64 (!) entspricht. Heute, da ich diese Zeilen schreibe, haben wir per Brief erfahren, dass ab März der Biomilchpreis in der Zentralschweiz um zwei Rappen gesenkt wird.

Was geschieht wohl mit der Biodiversität auf unseren Höfen, wenn immer mehr KonsumentInnen importierte Produkte kaufen? Bananen statt Äpfel und Birnen, Fisch statt Rindfleisch, Produkte aus importiertem Urdinkel? Einladend ist es schon, weil diese Produkte oft billiger sind als die schweizerischen. Und mit zunehmendem Freihandel setzt sich dieser Trend laufend fort.

Wie können wir den KonsumentInnen die wahren Zusammenhänge klar machen, nämlich dass die Auswahl der Produkte in den Super-

märkten wohl mit dem Freihandel stetig zunimmt (immer mehr exotische Früchte z. B.), die Vielfalt an einheimischem Obst aber gleichzeitig abnimmt. Was geschieht mit unseren wundervollen und für die Biodiversität so wichtigen Hochstamm-bäumen, wenn die KonsumentInnen immer mehr exotischen Fruchtsaft trinken statt Most? Und wie können wir die Menschen im Norden für das Thema des zunehmenden Hungers in der Welt sensibilisieren, wenn in unseren Supermärkten immer mehr Nahrungsmittel aus der ganzen Welt sich geradezu auftürmen, auch Nahrungsmittel aus Hungerländern?

Es gibt nun mal keine globale Nahrungssicherheit, und das Gleiche gilt für die Biodiversität. Wir müssen lernen, wieder in überschaubaren Kreisen zu handeln und Verantwortung zu übernehmen.

Wir müssen uns bewusst sein, dass unser Kaufverhalten sowohl die Biodiversität bei uns wie auch den Hunger in der Welt beeinflusst. Bereits 1996 (!) haben die weitsichtigen Frauen des internationalen Frauennetzes DIVERSE WOMEN FOR DIVERSITY (DVD) folgende These am Welternährungsgipfel vertreten, die Dr. Maria Mies in ihrer Broschüre unter dem Titel **Frauen, Nahrung und globaler Handel. Der Welternährungsgipfel (1)** festgehalten hatte:

Nahrungssicherheit für alle kann nur dann gewährleistet werden, wenn Menschen sich im Rahmen lokaler und regionaler Ökonomien sowohl als ProduzentInnen wie als KonsumentInnen verantwortlich fühlen für die Erhaltung und Regenerierbarkeit des Landes, des Wassers und anderer vitaler Ressourcen. Sie müssen sich um Quantität, Qualität, Verteilung und Konsum von Nahrung kümmern. Wo Subsistenz und Selbstversorgung und nicht Profitmaximierung und Wirtschaftswachstum Hauptziel des Wirtschaftens sind, werden die Menschen selbst die ökologische und kulturelle Vielfalt und damit Nahrungssicherheit für alle erhalten. Dazu ist es notwendig, die Existenz der Kleinbauern und der Frauen zu sichern.

Kommt Ihnen diese Erkenntnis bekannt vor? Ja, genau! Fast gleich steht es heute im Weltagrarbericht. Wie viele wertvolle Jahre sind doch seither verstrichen (14 Jahre!), in denen wir genau in die andere Richtung gegangen sind. Mögen diese so wichtigen Erkenntnisse nun endlich mit dem Weltagrarbericht Gehör finden und ein radikales Umdenken herbeiführen – wie auch wir das mit der Mösberg Erklärung fordern!

Wendy Peter

Bauern und landwirtschaftliche Unternehmer auf der Couch

Der Journalist trifft nach Jahren den aktiven Bauern, der sich selber Unternehmer nennt und weiterhin als Weizenkönig und Mährescherkaiser bekannt ist. Die beiden Bauernsöhne sind zusammen in die Primarschule gegangen und haben sich seit Jahren nicht mehr gesehen. Der Journalist und Stadtmensch sollte ein Kurzporträt über einen Bauern schreiben, und so steht er am Ackerrand. Jener zieht mit seinem Traktor in seiner schalldichten und abgedunkelten Kabine Ackerfurche um Ackerfurche. Der Journalist wartet, aber der Bauer hält den Traktor nicht an. Hat er ihn nicht gesehen? Hat er den vereinbarten Termin vergessen? Der Journalist verliert sich in seinen Gedanken, welche immer wieder beim Traktor Halt machen: Sitzt da wirklich sein Primarschulkollege drin? Was bedeutet es, dass der Fahrer immer rückwärts die Furchen betrachtet? Ein Bild für die heutige Landwirtschaft? Vollgas mit Blick nach hinten?

Ist da überhaupt ein Mensch in der Kabine? Und wenn doch: Was kann er vom Boden, von der Luft und allen Lebewesen noch wahrnehmen? Seine Sinne scheinen verstopft zu sein. Das Monster von einem Traktor will einfach nicht anhalten, und der Journalist wartet geduldig. Dabei wird ihm bewusst: «Ihre Welt oder meine Welt ist mehr als erschüttert und zugleich aus den Fugen geraten. Die Achse der Welt ist mehr als bloss schief, die Achse ist geborsten, und die Welt, wie ich sie mir vorgestellt habe, ist dabei abhanden gekommen. Verschwunden.» Zum Interview ist es nicht gekommen, aber der Journalist taucht in Gedanken in die bäuerliche Welt ein. Was ist Landwirtschaft? Gibt

es noch Bauern? Kann man nur als Unternehmer überleben? Ist das Wachsen oder Weichen als Grundprinzip unserer Wirtschaft sinnvoll?

Werner Wüthrich hat in dieser fiktiven Geschichte mit dem gleichlautenden Buchtitel «Die sie Bauern nannten» ein literarisch dichtes Netz gewoben. Es ist eines von fünf Essays aus seinem Buch mit dem Untertitel «Vom Mythos und Überleben unserer Landwirtschaft». Die sehr realitätsnahen Geschichten erzählen von Generationenwechsel, einer Hofaufgabe, einer Hofversteigerung und den modernen Bauern als Unternehmer. Wüthrich nimmt meist nur die Bauern, kaum die Bäuerinnen, auf die Couch und zeichnet einfühlsam ihr Seelenleben nach. Es geht immer um das Verschwinden von Höfen, von Menschen, aber auch vom Bezug zum Boden. In allen Texten geht es ähnlich wie in der Geschichte mit dem Traktor. Es geht ums Verschwinden. Diese literarischen Texte sind nichts für Menschen, die schnell zu den Fakten kommen wollen. Man muss sich auf den Rhythmus, welcher an die bäuerliche Welt im Einklang mit den Jahreszeiten erinnert, einlassen. Diese Verlangsamung zwingt, hinzuschauen, hinzuhören und einzutauchen. Es ist eine liebevolle, kritische und unvoreingenommene Analyse, ohne dass die bäuerliche Welt romantisiert und ideologisiert wird.

Wüthrich schreibt nicht nur gegen das Verschwinden der bäuerlichen Welt an, sondern auch gegen die Mythenbildung, welche immer dann auftaucht, wenn etwas nicht mehr lebt. Diesem Fallstrick entgeht der Autor gekonnt.

Diese spannenden Essays haben nicht den Anspruch, eine Lösung für die vielen Fragen der Zukunft der Landwirtschaft anzubieten. Sie zeigen aber auf eindrückliche Weise, dass eingeschränkte ökonomische Denkweisen, einseitiges Unternehmertum und blinder Fortschritts- und Wachstumsglaube zum Verschwinden einer bäuer-

lichen Kultur führen, welche für die Landwirtschaft noch von grosser Bedeutung sein könnte. Wer sich zur Zukunft der Landwirtschaft Gedanken macht, wird dieses Buch mit Genuss und Bereicherung lesen.

*Thomas Gröbly, ehemaliger
Landwirt und Ethiker*

Buchpräsentation

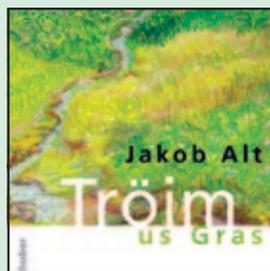
**Von der Zukunft und vom Verschwinden
unserer Landwirtschaft**

**Freitag, 26. März 2010, 20.00 Uhr, in der Kulturmühle
3432 Lützelflüh, www.kulturmuehle.ch**

Vorgestellt werden die beiden Bücher



Die sie Bauern nannten
von Werner Wüthrich
(siehe nebenstehenden Text)



Tröim us Gras von Jakob Alt
(siehe Besprechung
in Nummer 4/2009)

Lesungen durch die Autoren, musikalische Umrahmung
durch Jakob Alt, Denise Nägeli und Urs Junger

Anmeldung: Verlag Huber, Frauenfeld, Tel. 044 466 74 87,
info@verlaghuber.ch

Biomarché 2010

10. Biogipfel

Samstag, 19. Juni 2010, 11.00 bis ca. 14.00 Uhr
im Rathaus Zofingen

Wie in den vergangenen Jahren werden wir zentrale Anliegen der biologischen Landwirtschaft thematisieren. Kompetente Referentinnen und Referenten werden mit den Teilnehmenden darüber ins Gespräch treten.

Beim anschliessenden Apéro besteht Gelegenheit, mit den Referenten und untereinander ins Gespräch zu kommen.

Die Details werden rechtzeitig im «bioaktuell» und auf unserer Webseite www.bioforumschweiz.ch publiziert.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und bitten Sie, das Datum jetzt schon in Ihrer Agenda vorzumerken.

Bioforum Schweiz und Verein für biologisch-dynamische Landwirtschaft

Wir sind einer nachhaltigen Landwirtschaft verpflichtet

Der gegenwärtige Zeitgeist zerstört unsere Lebensgrundlagen und die bäuerliche Landwirtschaft in der Schweiz und weltweit oder lässt sie darben. Wir halten dagegen und bauen entschieden am «Bio der Zukunft». Dabei kommt es auf jeden einzelnen Menschen an, der entschlossen über das eigene Leben hinauswirkt.

Sie können uns unterstützen:

- mit persönlicher Mitarbeit • mit einer Spende • mit einer Schenkung • mit dem Einsetzen des Bioforums als Erbe • mit einem Legat

Falls Sie mehr wissen möchten, rufen Sie Wendy Peter (Geschäftsstelle, 041 971 02 88) oder Markus Lanfranchi (Präsident, 091 827 31 04) an. Spenden ab Fr. 100.– können vom steuerbaren Einkommen abgesetzt werden.

Unser Konto: PC 30-3638-2, Bio-Forum Möschberg/Schweiz, 3506 Grosshöchstetten.

Impressum

**Kultur und Politik erscheint im 64. Jahrgang
Vierteljahresschrift**

Herausgeberin ist das Bioforum Schweiz

Geschäftsstelle Bioforum Schweiz:

Wendy Peter, Wellberg, 6130 Willisau
Telefon 041 971 02 88, bio-forum@bluewin.ch

Redaktion: Wendy Peter, Nikola Patzel
und Werner Scheidegger
redaktion@bioforumschweiz.ch

Redaktionskommission: Claudia Capaul,
Christian Gamp, Nikola Patzel, Wendy Peter,
Werner Scheidegger, Jakob Weiss

Fotos: Siehe Quellenangaben

Inserate:

Telefon 041 971 02 88 (Geschäftsstelle),
inserate@bioforumschweiz.ch

Ein Jahresabonnement kostet Fr. 40.–/30 Euro

Layout und Druck: Druckerei Schürch AG, Huttwil

Redaktionsschluss für K+P 2/10:
15. Mai 2010

Für aktuelle Infos:

www.bioforumschweiz.ch